Junge Welt

BERLIN
OKTOBER 1941
JAHRGANG 3

30 Pf.

DIE REICHSZEITSCHRIFT DER HITLER-JUGEND

Wir halfen ernten!

Junge Welt
[illegible] · Reichszeitschrift der Hitler-Jugend · HEFT 10 · JAHRGANG [illegible]



PK.-BILDER, GESCHAFFEN VON SOLDATEN — KÜNSTLERN — AUGENZEUGEN

In früheren Jahrhunderten, als die Kamera noch längst nicht erfunden war, war der Maler, der Zeichner, der Kupferstecher der einzige Bildberichter, auch vom Kriegsgeschehen. Nach den Schilderungen von Augenzeugen, selten wohl auch aus eigener Anschauung, schuf der Künstler in ruhiger Arbeit große Schlachtenbilder oder Einzelszenen des Krieges. So zuverlässig und dokumentarisch wie unsere PK.-Photos sind die Werke dieser Kriegsberichter natürlich nicht, sie sind aber oft mit erstaunlicher Treue und peinlicher Gewissenhaftigkeit geschaffen, so daß wir uns nach ihnen sehr wohl eine lebendige Vorstellung von damaligen Kriegen machen können.

Nun ist inzwischen die Photographie erfunden worden, dem PK.-Mann steht das modernste Gerät zur Verfügung, das in technischer Hinsicht fast allen Situationen gewachsen ist — und dennoch sind wie in alten

MPW. greift an
Zeichnung: PK. [illegible]



Sowjetrussischer Kommissar
Zeichnung: PK. Stehr

Tagen Zeichner und Maler am Werk, in Bildern das Geschehen des modernen Krieges festzuhalten, mit dem Kreidestift oder in Farben aufzuzeichnen, was sie mit eigenen Augen sehen — denn auch der gezeichnete PK.-Bildbericht ist selbstverständlich erlebt. Nun könnte vielleicht einer fragen: Da die Kamera schneller, gewissenhafter im Sachlichen und daher dokumentarisch einwandfreier ist — warum verzichtet man nicht auf den Kriegsberichter mit dem Zeichenstift?

Eine solche Frage ist voreilig. Natürlich kann der Künstler die Einzelheiten des kriegerischen Geschehens nicht mit photographischer Treue festhalten, und wenn es um Bildzeugnisse geht, hat die Linse stets den Vorrang. Die Zeichnung, das Gemälde wollen ja auch dem Kriegsphoto nicht Konkurrenz machen — der Künstler

Am Morgen des 22. Juni
Zeichnung: PK. Raebiger





Ein Stahlgewitter brach über die Sowjetjäger herein

Zeichnung: PK. Möller

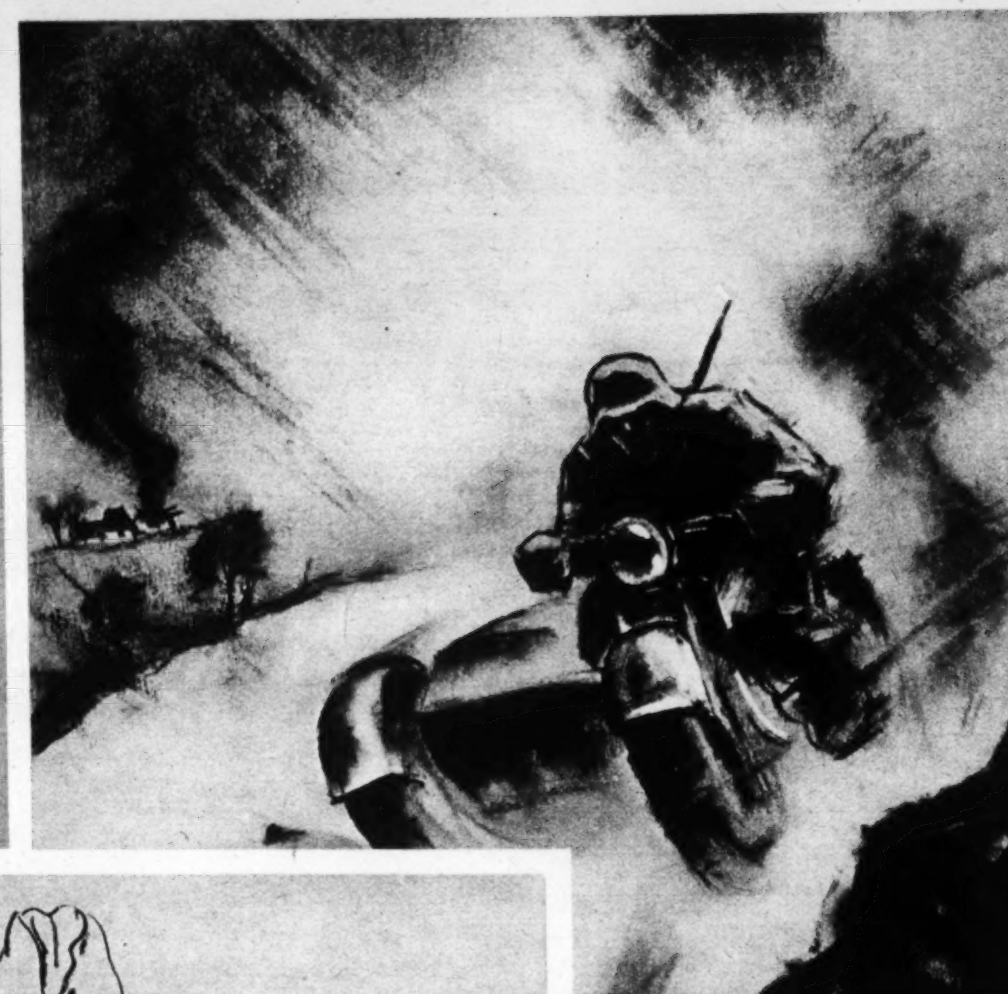
soll da einspringen, wo das Werkzeug des Bildberichters versagt. Der Mann mit der Kamera hält stets auch die unwichtigen Teile fest, die das Wesentliche beeinträchtigen, die Schau des Ganzen stören. Dies alles kann der Künstler weglassen, er ist in der Lage, ein Bild zu komponieren, sowohl der Sache als auch der Form nach. Die Einzelheiten seines Bildes werden der Wirklichkeit entsprechen, da er ja alles genau kennt, und dennoch werden seine Darstellungen gleichsam in eine höhere Wirklichkeit vorstoßen können als die Schilderungen der photographischen Linse, weil er in der Lage ist, ein Geschehen, eine in sich abgeschlossene kriegerische Szene wieder lebendig werden zu lassen, die



Infanterie stürmt

Zeichnung: PK. Stuhlmüller

Der Kradmelder
Zeichnung: PK. Kassecker



Jüdischer Soldat der Sowjetunion
Zeichnung: PK. Stehr



aus technischen Gründen nie hätte photographiert werden können, oder auch einfach deshalb, weil kein Mann mit einer schußbereiten Kamera zur Stelle war. Ja, der Künstler wird sogar, ganz wie sein Vorgänger in alten Tagen, nach Schilderungen von Kameraden arbeiten können, und er wird dennoch nicht der geschichtlichen Wahrheit Gewalt antun. So sind seine Möglichkeiten ganz andere als die des Kameramannes — geringere zum Teil, zum wesentlichen Teil aber auch größere. Auf diesen Seiten sind als Beispiele des künstlerischen Schaffens unserer Soldaten mit dem Zeichenstift einige PK.-Zeichnungen aus dem Osten zusammengetragen. Sie erläutern besser, als weitere Worte es zu tun vermöchten, welch wertvolles Gut das deutsche Volk an den Tausenden von PK.-Zeichnungen besitzt, die seit zwei Jahren entstanden und entstehen.

Wir halfen ernten!

Schon seit vielen Jahren ist es Sitte gewesen, daß in der Zeit der Ernte freiwillige Helfer und Helferinnen aus den Reihen der Hitler-Jugend auf die Höfe zogen und den Bauern bei der Bergung ihrer Ernte wertvolle Dienste leisteten. Als mit dem Kriege eine Verknappung der Arbeitskräfte einsetzte, sah es die Jugend des Führers als ihre Pflicht an, in verstärktem Maße auch die letzte Freizeit der Bergung unserer Ernte zu schenken.
Da schloß sich keiner aus, und was in unseren Feindstaaten wohl niemals möglich wäre, wurde bei uns vollbracht. Jungen und Mädel trafen sich, und wer sonst zur Erholung an die See oder in die Berge fuhr, blieb jetzt schön daheim und stellte sich der Erntehilfe zur Verfügung. Zahllose junge Helfer haben auch in diesem Jahr wesentlich zur glücklichen Bergung unserer Ernte beigetragen.
Ihr alle wißt selber, was für ein Leben und Treiben bei unseren Landhelfern herrscht. Wir wollen deshalb nicht viele Worte machen, sondern wieder einmal das Bild der Kamera „sprechen" lassen.
Unsere Bilder, die wir bei einem Bauern in Norddeutschland machten, sollen euch eine schöne Erinnerung an eure eigene Landhilfezeit sein und euren Eltern zeigen, wie deutsche Jungen und Mädel in freiwilligem Einsatz dem deutschen Bauern helfend zur Seite stehen.
Wollen wir einmal hören, wie es den Kameraden eines Fähnleins in einer norddeutschen Großstadt erging:
Schon lange vor den Ferien hatte Rolf, der Fähnleinführer, mit den Ortsbauernführern verschiedener in der Nähe liegender Dörfer verhandelt, und nachdem die Sommerfahrt, an der fast das ganze Fähnlein teilnahm, beendet war, wartete alles fieberhaft auf den Einsatzbefehl. Aber auch die Jungmädel wollten nicht zurückstehen und hatten sich mit den Jungen zur Verfügung gestellt. Es war an einem Augustsonntag, als Rolf endlich den Einsatzbescheid bekam; bei einer schnell einberufenen Unterführerbesprechung wurden die einzelnen organisatorischen Dinge erledigt und die Jungen und Mädel benachrichtigt. Wie das klappte! Am Montagmorgen fehlte keiner; froh zogen sie los auf ihre Einsatzstellen.



Eine Kraft wie diese Jugend besitzt kein Staat der Welt!



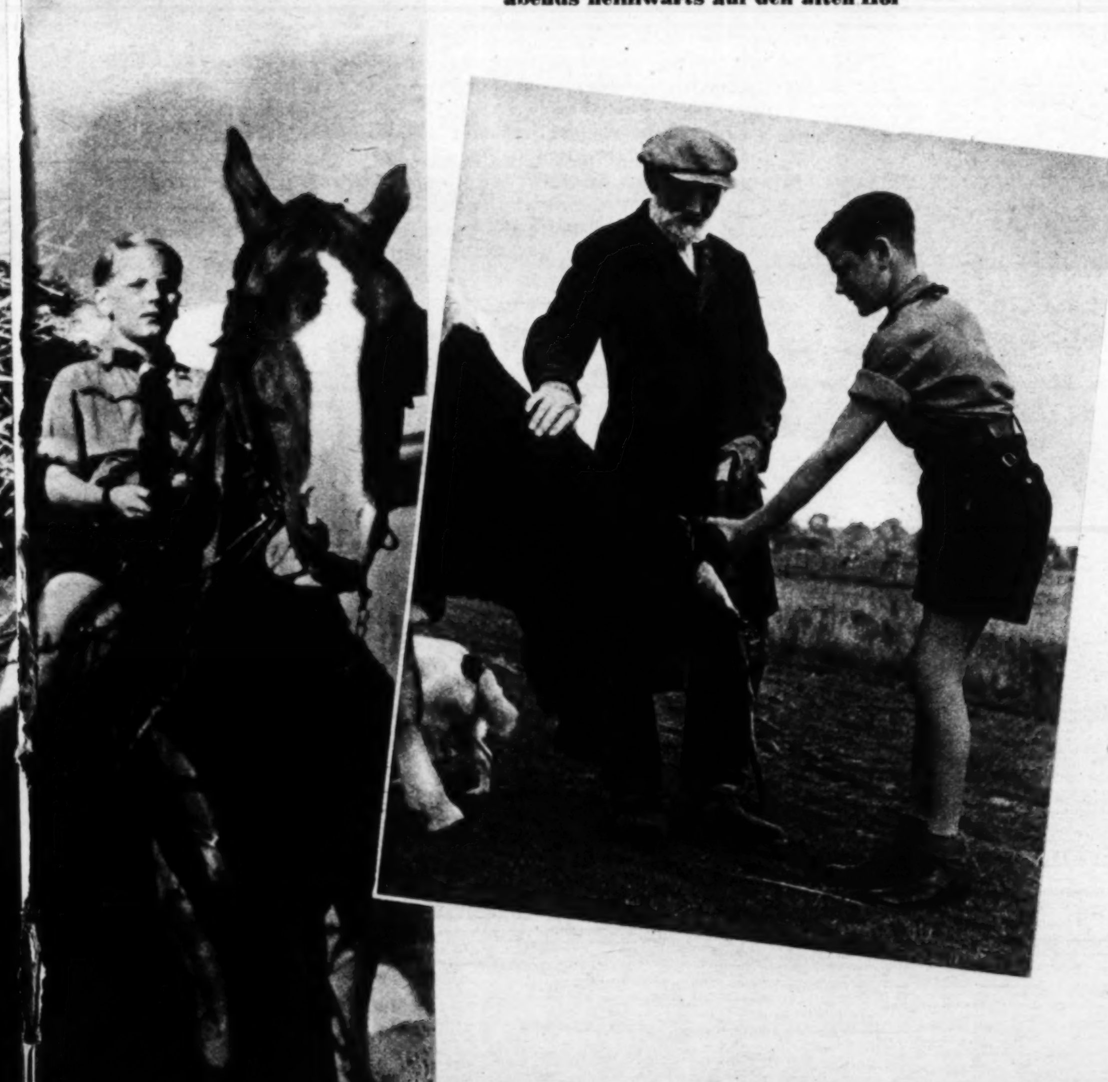
Leer holperte der Wagen am frühen Morgen auf die Felder . . .

Nach getaner Arbeit schmeckt es im Freien noch mal so gut!

War das ein Leben auf den Höfen! Frühmorgens ging's gemeinsam aufs Feld hinaus, das Frühstück wurde natürlich mitgenommen, und dann ging zuerst das Garbenbinden und Aufstellen der „Haken" unter fachmännischer Leitung vor sich. Da war aber keiner, der sagen konnte, daß unsere Pimpfe und Jungmädel nichts schaffen; in

Mit jungen Kräften, Lachen und voll Zuversicht wird die Arbeit getan

. . . und voll beladen schwankte er abends heimwärts auf den alten Hof



langer Reihe standen bald die Garben, und beinahe hätten sie sogar ihr Frühstück vergessen, wären sie nicht vom Bauern dazu ermahnt worden. Schnell verging der erste Tag; müde ging es heimwärts. In der großen Küche wartete schon ein richtiges Bauernabendessen, und jeder konnte hier so viel in sich hineinstopfen, wie er mochte, so daß die Bäuerin über dieses Lob ihrer Kochkünste zufrieden lächelte. Nach dem Essen mußte dann erst einmal alles Hausgetier betrachtet werden. Es ging von Stall zu Stall; schnell waren Jungen und Mädel mit allen Stallbewohnern bekannt, angefangen von der Liese, der besten Milchkuh, bis Miecke, der kleinen Katze, die immer wieder ganz besonders gepflegt wurde.

Schnell, viel zu schnell vergingen die Wochen auf dem Bauernhof, und als dann mit dem Einfahren begonnen wurde, waren die Gesichter unserer Kameraden und Kameradinnen schon dunkel gebräunt und die Arbeit war zur täglichen Gewohnheit geworden.

So haben sie geholfen bis zum letzten Ferientag und haben den Bauern gezeigt, daß sie ihnen mit ihrer ganzen jungen Kraft zur Seite stehen. *Risch*

Links: **Faß nur an! Der beißt nicht!**

Wie – entsteht ein Flugzeug?

VON DR. HERBERT MÜLLENBACH

Mit diesem Beitrag kommen wir zahlreichen Wünschen der „Junge Welt"-Leser nach. Mit dieser besonderen Arbeit der Zeitschrift wollen wir das Interesse aller Kameraden für die Luftwaffe noch steigern, damit alle, die sich berufen fühlen, den Weg dorthin rechtzeitig wählen und finden

Der Chefkonstrukteur entwirft zusammen mit seinen Mitarbeitern das neue Flugzeug

Ehe das Flugzeug, dessen Werdegang wir verfolgen wollen, entsteht, wird zunächst vom Chefkonstrukteur des betreffenden Werkes ein Entwurf in großen Umrissen auf dem Papier niedergelegt. In diesem Entwurf legt er seine ersten Ideen fest, nach denen er die gestellte Aufgabe verwirklichen will (Abb. 1). Sollen nun diese Ideen greifbare Gestalt annehmen bis zu dem Punkt, an dem unser Flugzeug zum erstenmal, von allen Beteiligten mit tausend Wünschen und Hoffnungen begleitet, sich vom Boden erhebt, um damit gleichzeitig Zeugnis von der Richtigkeit aller Berechnungen, Ideen und der Güte deutscher Werkmannsarbeit abzulegen, so ist von dem Entwurf bis hierhin ein weiter Weg.

An Hand des Entwurfs wird zunächst einmal das Flugzeug aus Holz oder sonstigen leichten Ersatzstoffen als Attrappe in Originalgröße ausgeführt, um daran die Verhältnisse der einzelnen Bauteile an sich und zueinander, die Sichtverhältnisse für die Besatzung, kurz alles das zu studieren, was sich auf dem Papier nicht restlos übersehen läßt. Dabei ergeben sich für die spätere Arbeit der Konstrukteure oft wertvolle Anregungen, Vorschläge und neue Gesichtspunkte. Sodann folgt die genauere strömungsgünstige Formgebung, ferner die Untersuchung der Stabilitätseigenschaften und der Steuerungsfähigkeit mit Hilfe flugmechanischer Berechnungen. Aber nicht alle diese Arbeiten können auf dem Papier die günstigste Lösung bringen. In vielen Fällen entzieht sich die Formgebung von Flugzeugflügeln, Rümpfen, Motorgondeln, Streben, Leitwerken usw. der ingenieurmäßigen Berechnung. Die Formgebung beruht daher vorwiegend auf Versuchen.

Um Auftrieb und Widerstand messen zu können, muß der untersuchte Körper selber fliegen, oder es muß die Luft gegen ihn anströmen. Am einfachsten scheint es daher, solche Messungen in natürlichem Wind auszuführen. Der natürliche Wind ist aber zu schwankend, seine Geschwindigkeit ist außerdem im allgemeinen wesentlich geringer, als die für das Fliegen erforderlichen Geschwindigkeiten sind. Schon früh sind daher besondere Anlagen gebaut worden, um für aerodynamische Versuche einen künstlichen Wind zu erzeugen. Solche „Windkanäle" sind heute in allen Kulturstaaten der Welt in großer Zahl vorhanden (Abb. 2).

Erst wenn die strömungstechnisch günstigste Gestalt des Flugzeugs und seiner Einzelteile gefunden ist, kommt die konstruktive Durchbildung im Hinblick auf möglichst wirtschaftliche Herstellungsmethoden sowie eine sorgfältige Festigkeitsrechnung aller Einzelteile unter Berücksichtigung der für das Flugzeug zu erwartenden Beanspruchungen in der Luft und bei der Landung. Hierfür werden Muster der einzelnen Baugruppen angefertigt, also Teile des Fahrwerkes, des Rumpfes, des Tragwerkes usw., und diese dann allen möglichen Festigkeitsprüfungen unterworfen. Später muß nämlich das Werk diese genügende Festigkeit oder, wie man sagt, Sicherheit vor der Zulassung des Flugzeuges durch die Prüfbehörde



Untersuchung eines Leitwerkes im „Windkanal"

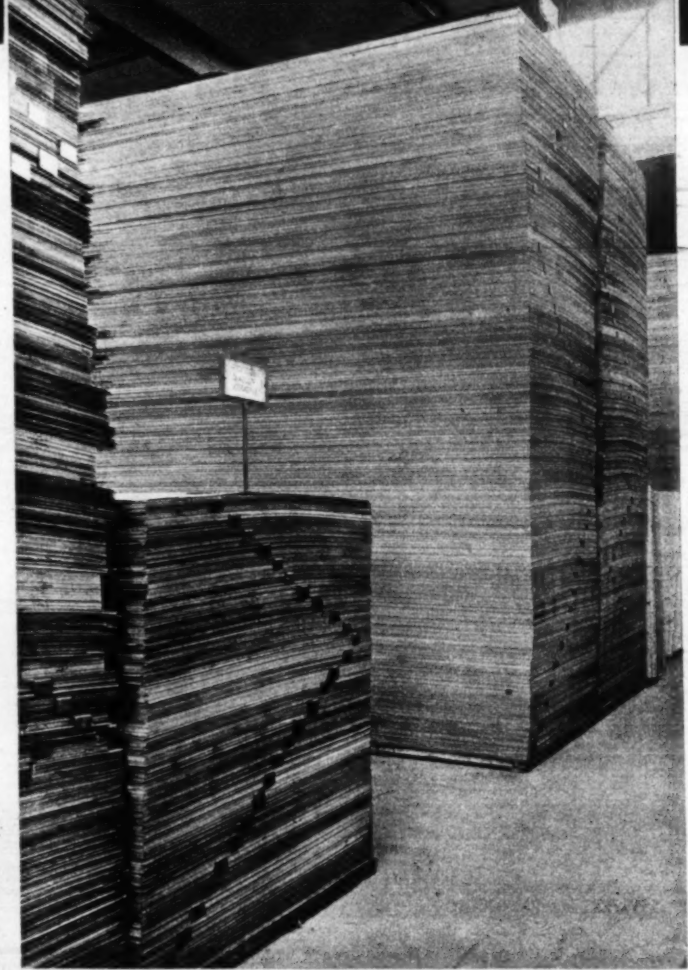


In langen „Takt-Straßen" gehen Rümpfe der Stukas Ju 87 ihrer Vollendung entgegen

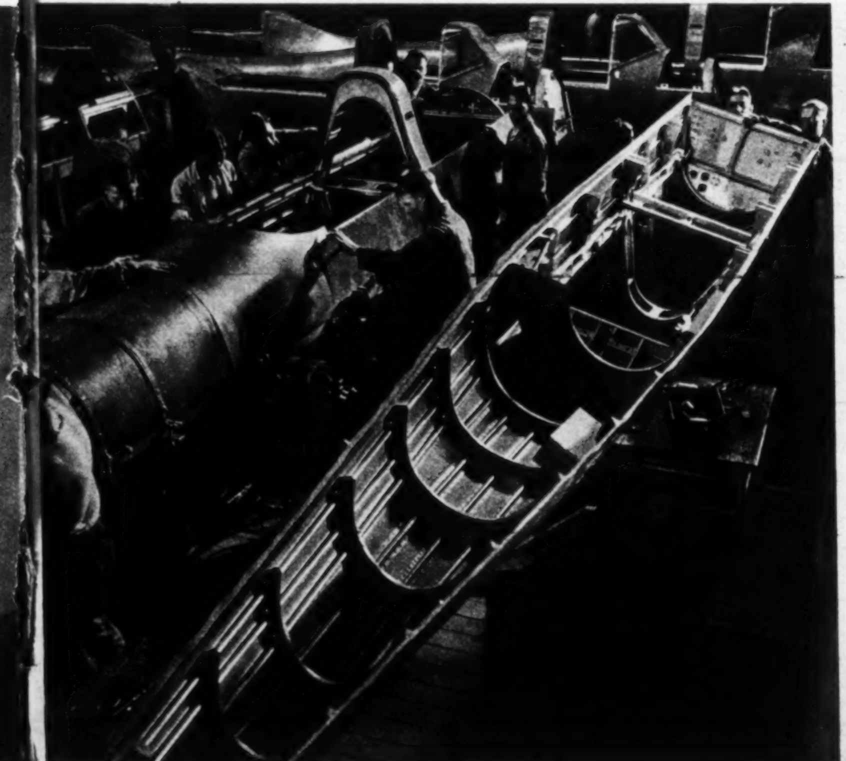
für alle seine Teile nachweisen können. Als Unterlage für diesen Nachweis dienen die „Vorschriften für die Festigkeit von Flugzeugen", in denen die in den einzelnen Fällen geforderten Festigkeiten niedergelegt sind.

Die im allgemeinen verlangte Sicherheit ist 1,8, d. h. erst beim 1,8fachen der vorgeschriebenen „sicheren" Belastung darf ein Teil der Konstruktion brechen. Soll nun für unser neues Flugzeug z. B. eine Flügelrippe konstruiert und ihre Sicherheit nachgewiesen werden, so ist der Gang der Dinge folgender: Die erste Arbeit ist die des Statikers, der nach den Festigkeitsvorschriften die auf die Rippe wirkenden Kräfte berechnet. An Hand dieser Kräfte bemißt der Konstrukteur zusammen mit dem Statiker die Querschnitte und Wandstärken seiner Konstruktion. Diese „Dimensionierung" kann vielfach nach erprobten Bemessungsregeln erfolgen. Oft, und besonders immer dann, wenn der Konstrukteur neue, vom Herkömmlichen abweichende Wege gegangen ist, ist aber die Hinzuziehung des Versuchsingenieurs unerläßlich. Durch einen Versuch wird dann einwandfrei die wirkliche Sicherheit der Konstruktion nachgewiesen.

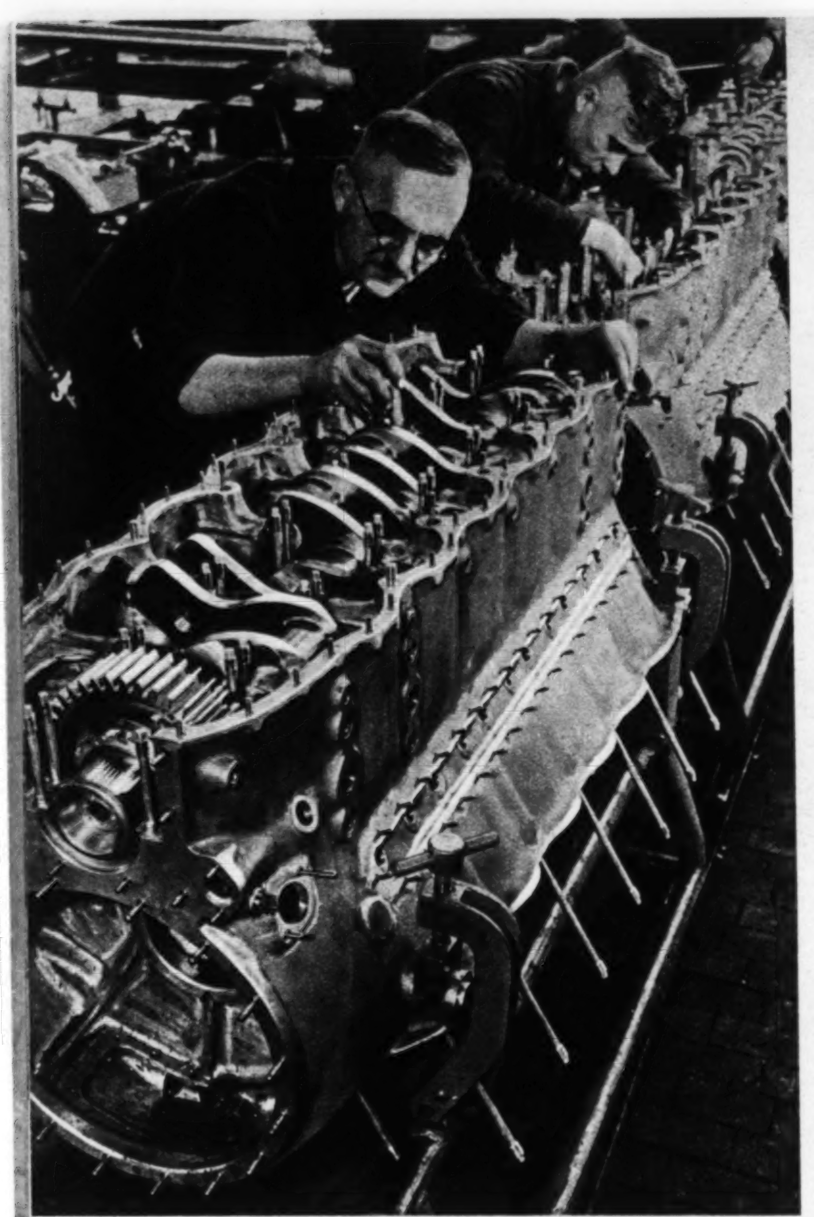
Nachdem nunmehr äußere Gestalt, Abmessungen, Eigenschaften usw. unseres geplanten Flugzeugtyps eingehend studiert und festgelegt sind, kann endlich daran gedacht werden, ein erstes Flugzeug, ein „Muster" dieses Typs, zu bauen. Dafür muß zunächst die bisherige Entwurfszeichnung in eine andere Sprache, die sogenannte Werkzeichnung, übersetzt werden, die für die Ausführung im Betriebe verständlich und geeignet ist. Die Zeichnungen, nach denen das Flugzeug gebaut werden soll, liegen also jetzt fest. Der erforderliche Werkstoff steht bereit (Abb. 3) — der Bau kann beginnen! Die Flügel werden aus Rippen und Holmen zusammengesetzt, der Rumpf entsteht aus Spanten und Längsträgern (Abb. 4),



Leichtmetallbleche in allen Stärken füllen die Rohmateriallager



Zusammenbau des aus zwei Halbschalen bestehenden Rumpfes der Ju 87. Man kann deutlich die Spanten und Längsträger, die das Gerüst bilden, erkennen



Zusammenbau von Junkers-Hochleistungsmotoren

das Leitwerk und das Fahrwerk werden angebaut und die Motoren montiert (Abb. 5). Die Anschlüsse aller Teile, mag es sich nun um das Ansetzen der Tragflächen oder des Leitwerks an den Rumpf handeln oder um das Aneinanderfügen der vielen Leitungen — alles ist bis auf den Bruchteil von Millimetern genau vorgearbeitet, so daß immer nur wenige Handgriffe nötig sind, verhältnismäßig leicht und mühelos die einzelnen Teile aneinanderzufügen. Damit aber jedes Versäumnis und jede Ungenauigkeit, die immer einmal unterlaufen können, sogleich behoben werden können, sind Kontrollen eingeschaltet, in denen die bis dahin geleistete Arbeit genau überprüft und nötigenfalls sofort Abhilfe geschaffen wird.

Die Aufgabe, ein für einen bestimmten Verwendungszweck geeignetes Flugzeug zu schaffen, fand also unter den gestaltenden Händen in Projektbüro und Strömungskanal, in Konstruktionsbüro und Fertigungsbüro ihre Lösung. Mit dem immer mit größter Spannung erwarteten „Jungfernflug" beginnt die Hauptarbeit der Flugabteilung. Während der ersten Flüge macht sich der Pilot mit dem neuen „Schiff" vertraut, wobei er Eigenschaften und Leistungen zuerst mehr oder weniger gefühlsmäßig feststellt und kleinere Beanstandungen beseitigen läßt. Sobald er sich einigermaßen „zu Hause" fühlt, werden die Flugleistungen gemessen und die Eigenschaften durch entsprechende Umbauten weiter entwickelt. Die Steuerkräfte der verschiedenen Ruder müssen im richtigen Verhältnis zueinander stehen. Die Stabilität um alle Achsen ist heute eine Grundforderung, d. h. wenn das Flugzeug auf eine bestimmte Fluglage eingetrimmt ist, muß es nach einer Störung durch eine Bö wieder in die vorbestimmte Lage zurückkehren. Eine wichtige Aufgabe ist die Vermessung der Höchstgeschwindigkeit in verschiedenen Höhen, der Steiggeschwindigkeit, der Gipfelhöhe, der Startlänge und der Landegeschwindigkeit (Abb. 6).

Das Muster des neuen Typs, dessen Werdegang wir soeben verfolgt haben, wird vor der Zulassungserteilung einer besonders sorgfältigen Prüfung — der „Musterprüfung" — unterzogen, und erst wenn festgestellt ist, daß alle Vorschriften, die für den Bau und die Verkehrssicherheit von Flugzeugen herausgegeben wurden, erfüllt sind, wird es für lufttüchtig erklärt und „zugelassen". Nunmehr stellt das Flugzeug das „Muster" für alle in der nunmehr einsetzenden Reihenherstellung nachzubauenden erwähnten Flugzeuge dar. Diese Reihenherstellung von Flugzeugen wird heute allgemein nach dem Takt-Verfahren durchgeführt, dem dasselbe Prinzip wie die Produktion am laufenden Band zugrunde liegt; die Firma Junkers hat es zum ersten Male für den Serienbau von großen Flugzeugen nach besonderer Art entwickelt (Abb. 7).

Aus den verschiedensten Hallen und Werken kommen die einzelnen Teile zusammen, aus denen das fertige Flugzeug zusammengesetzt wird. Der Rumpf und das Tragwerk, die Flügel, das Leitwerk, die Motoren und die Luftschrauben, die alle an verschiedenen Stellen gefertigt worden sind, ebenso wie die einzelnen Teile des komplizierten inneren Organismus, die Apparaturen und Leitungen zur Überwachung des Motors, zur Bedienung des Leitwerkes, des einschwenkbaren Fahrwerkes, der Waffen, der Bombenabwurfvorrichtungen, die feinmechanischen Instrumente für die Navigation, die Blindfluganlage und die Zieleinrichtung. Alle diese Einzelteile, zum Teil schon in der Vorfertigung den Zellen eingefügt, sammeln sich so zu der Endmontage.

Am Anfang der großen Halle wartet jeder Rumpf zunächst darauf, in den „Takt" eingegliedert zu werden, das heißt, in die einzelnen Phasen eines genau vorgeschriebenen Arbeitsganges aufgenommen zu werden; in diesem Laufe werden nach und nach die Tragflächen an den Rumpf gefügt, die Motoren und die Luftschrauben aufmontiert, die Armaturen im Führerstand an die unzähligen elektrischen hydromechanischen und mechanischen Leitungen angeschlossen, kurz, die Flugzeuge zu einem fertigen Ganzen zusammengefügt. Jeder einzelne Arbeitsabschnitt hat seinen ganz bestimmten Platz und seine auf die Minute festgesetzte Zeit: das ist der „Takt". Die Zeiger der „Taktuhr", einer besonders konstruierten Uhr, geben genau die Zeit an, wann die Arbeiten der einzelnen „Takte" erledigt sein müssen. Ertönt ein Fanfarensignal, dann hat jeder Arbeiter die Maschine, an der er gerade arbeitet, zu verlassen. Ein zweites Signal kündigt dann den eigentlichen „Takt" an: die Maschine rückt von einem Arbeitsplatz zum anderen vor, es wird „getaktet". Und sofort nehmen die Arbeiter an der neuen Maschine die ihnen zugewiesenen Arbeiten auf. Dieses Taktsystem gewährleistet die Großfertigung von Flugzeugen, die die deutsche Luftwaffe braucht.

Der Einflieger rechnet die Ergebnisse seines Meßfluges mit dem Sturzkampf-Flugzeug Ju 87 um



DER GROSSE KÖNIG

Des großen Königs Offiziere

Als der Alte Fritz (als den wir Otto Gebühr in der Titelrolle des Tobis-Films „Der große König" sehen werden) nach einer Schlacht des Siebenjährigen Krieges seine Offiziere um sich versammelte, sprach ihm ein alter General seinen Glückwunsch zum Siege aus.

„Das", erwiderte der König, „hat ein Höherer getan."

„Ja", sagte darauf der General, „und Euer Majestät treffliche Dispositionen."

„Ach", knurrte Friedrich, „was will Er mit Seinen Dispositionen — na, es kommt wohl eins zum andern."

*

Nach der Schlacht bei Zorndorf, in der lange um die Entscheidung gerungen wurde, bis Seydlitzens kühne Reiterattacken den Sieg herbeiführten, wollte der englische Gesandte sich bei Friedrich einschmeicheln:

„Der Himmel hat Euer Majestät heute einen schönen Sieg gegeben!"

Der König wehrte unmutig ab. Er wies auf Seydlitz:

„Ohne diesen würde es schlecht mit uns aussehen!"

*

Nach der Schlacht bei Kunersdorf fand der Alte Fritz in einem Dorf, in dem er Nachtquartier nehmen wollte, zwei junge schwerverwundete Offiziere. Sie waren, da ärztliche Hilfe noch nicht zur Stelle war, fast verblutet.

Unerwartet betrat der König das Zimmer, in dem man die beiden auf Stroh gebettet hatte. Er erschrak. „Ach, Kinder", fragte er leise, „ihr seid wohl schwer blessiert?"

„Ja, Majestät", erwiderte der eine, dem ein Arm abgerissen war, „aber das ist das wenigste! Wenn wir nur wüßten, ob Sie gesiegt haben..."

Der König sah ihn an.

„Ihr habt es bewiesen, daß ihr unüberwindlich seid, das übrige ist Zufall. Verliert nicht den Mut: es wird alles besser werden..."

Dann sorgte er dafür, daß sie in beste Pflege kamen. Beide wurden gerettet.

*

In der Schlacht bei Zorndorf schien es, als zögere der General Seydlitz, den befohlenen Reiterangriff zu beginnen. Friedrich sandte ihm einen Adjutanten, der ihm meldete:

„Herr General, der König läßt sagen, falls die Schlacht verlorengeht, stehen Sie mit Ihrem Kopf dafür!"

Seydlitz sah den Offizier an.

Dann erwiderte er:

„Melden Sie dem König, nach der Schlacht steht ihm mein Kopf zur Verfügung. Bis dahin aber möchte ich ihn zu seinem Vorteil noch verwenden!"

Sprach's, sah mit einem langen Blick über das Schlachtfeld und gab das Zeichen zum Angriff, der die Schlacht zu Friedrichs Gunsten entschied.

Das langersehnte Signal zum Angriff ist gekommen. „Mit Karriere aus vollem Halse! Ran an den Feind!" ruft General Ziethen seinen Getreuen zu. Eine Szene aus dem Tobis-Film „Der große König"



VON KUNERSDORF BIS TORGAU

Wenn wir vom Siebenjährigen Krieg des großen Preußenkönigs hören, dann stehen leuchtend vor uns die Namen Leuthen, Roßbach und Prag. Jene Schlachten und Feldzüge aus den ersten Kriegsjahren überschatten oft genug alles andere, und auch in früheren Geschichtsstunden blieb uns unklar, warum eigentlich dieser Krieg sieben Jahre dauerte und was vor allem in der zweiten, längeren Periode geschah. Nur dunkel hörten wir vom Lager von Bunzelwitz und der harten Kunersdorfer Schlacht, die wenigstens kein Erfolg Friedrichs war.
Man wird dem Genius des großen Königs mit dieser Betrachtung nicht gerecht und schätzt auch die Leistungen seiner Armee ganz falsch ein, wenn man nach der alten Volksliedweise davon träumt, daß Friedrich „nur auf die Hosen klopfte", um seine Gegner aus der großen Koalition zu bezwingen. Gerade in den Jahren von 1759 bis 1763 offenbarte sich die Seelenstärke des wahren deutschen Feldherrn ebenso wie die Unüberwindlichkeit der preußischen Infanterie und der Reiter. Kunersdorf verlief freilich nicht günstig für Friedrich, aber es wurde zugleich der schönste Beweis, daß auch weit überlegene Gegner

und ausgezeichnete Heerführer im Gegenlager die so gelichtete Armee des Königs nicht zu überwinden vermochten. Wenn daher jetzt der Tobis-Film „Der große König" gerade diese halbvergessenen Schlachten behandelt, dann korrigiert er damit ein gänzlich einseitiges und falsches Bild der deutschen Geschichte.

Von der so stark dezimierten Armee der letzten Feldzüge hat Friedrich selbst sarkastisch gesagt: „Sie sehen aus wie die Grasteufel, aber sie beißen!"

Immer stärker schien sich die Übermacht der Gegner auszuwirken. Den kaum vier Millionen Preußen standen in den Völkern der Koalition neunzig Millionen gegenüber. Die Armeen Österreichs, Frankreichs und Rußlands, dazu die starken Kontingente anderer deutscher Länder standen im Felde gegen Friedrich. Schon bei Leuthen und Roßbach hatten die Bayern, die Alpenländler und die Westdeutschen sich wie die Löwen geschlagen. Die große Tragik deutscher Kriege offenbarte sich erneut: Deutsche kämpften gegen Deutsche. Laudon, Maria Theresias genialster Heerführer, war aus dem Baltikum zuerst zu Friedrich gekommen. Der König konnte sich selbst von der Schuld nicht freisprechen, den begabten General verkannt zu haben. Die besten Regimenter im französischen Heer bestanden fast ausschließlich aus Deutschen, die Fürstenzank und enger Parteihader dem Feind zugetrieben hatte. Friedrich dagegen rückte in jedem Frühjahr mit einem kleineren und offenbar weniger wertvollen Heer ins Feld. Wie viele der begabtesten Offiziere waren seit Schwerins und Winterfeldts Tod dahingegangen, gestorben oder invalide geworden!

Die preußischen Staatskassen waren leer und die Beamten bekamen seit Monaten keinen Heller mehr. Was noch an Silber und Schmuck in den Schlössern und Herrenhäusern gewesen war, das war längst hingegeben. Und doch zeigte sich das Volk in dieser Schicksalsstunde des Königs würdig. Verließen einmal ein paar grüne Bürschchen unbedacht den Waffendienst, an allem verzweifelnd, dann trieb sie wohl der eigene Vater wieder zu den Fahnen. Auch außerhalb der preußischen Fahnen ahnten viele, daß dieser tollkühne König irgendwie die Zukunft eines größeren, geeinten Deutschlands ankündigte. Bei Kunersdorf fielen von einem Grenadierregiment 35 Offiziere und 717 Mann, von einem anderen etwa 600 bei einer Normalstärke von 1500 bis 1800 Mann. Das blinde Vertrauen zur großen Sache verlosch nicht und lebte auch in dem kleinsten Tagelöhner.

Kunersdorf, Schweidnitz, Liegnitz und Torgau wurden später fast ganz vergessen. Aber niemand konnte ihnen den Ruhm nehmen, Preußen vor dem Untergang bewahrt zu haben. Oft stand dieses Reich allein und ausschließlich in Friedrichs bewaffnetem Feldlager, und niemand gab mehr einen Schuß Pulver für die Sache des Königs. Das Kesseltreiben gegen den „kleinen Marquis von Brandenburg" schien in ein paar Wochen beendet. Die Treue der deutschen Männer und Frauen und der unermüdliche Geist eines überragenden Feldherrn aber bauten Brücken über den Abgrund. In ernster Stunde wurde es klar, daß deutschen Soldaten nichts unmöglich ist, wenn sie gut geführt sind und wenn sie der Fahne folgen. Uns aber, die wir uns in manchen Dingen dem friderizianischen Zeitalter besonders nahe fühlen, wird aus jener Zeit immer wieder lebendig das Wort in den Ohren klingen, das Friedrich von seinen Soldaten sagte, ehe noch die Einigung Großdeutschlands erträumt wurde:

„Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als die Nation auf einer solchen Armee!"





HÜRDENLAUFEN, HAMMER-WERFEN, STAB-HOCHSPRUNG!

Die drei schwierigsten Übungen der Leichtathletik

Unsere heutige Leichtathletik geht auf uralte Bewegungsformen des Menschen zurück. Je weiter wir einmal zurückdenken, um so notwendiger wird für den Menschen in seinem Kampf ums Dasein das Laufen, Springen und Werfen gewesen sein. Bei Jagd und Krieg hat der Speer als Kampfgerät eine Hauptrolle gespielt. Aus ihm ist unser heutiges Sportgerät entstanden. Läufe und Märsche über die verschiedensten Strecken sind aus dem Leben unserer Urahnen gar nicht fortzudenken. Hindernisse in der Natur, Bäche, Hecken und umgestürzte Baumstämme wird der Mensch im Sprunge genommen haben. Waren sie zu hoch oder breit, so nahm er einen Stab zu Hilfe.

Alle diese Brauchformen des Alltags aber verschwanden mit dem Fortschreiten von Kultur und Zivilisation mehr und mehr. Ja, heutzutage kommt manch einer gut und gern durchs Leben, ohne jemals laufen, springen oder werfen zu müssen! Aber aus der uralten Sehnsucht des Menschen nach Bewegung, aus dem Drang nach Leistung und der Freude am Kampf heraus entstand dann nach und nach unsere heutige Sportbewegung. An die Stelle der einstigen Notwendigkeiten und des Daseinskampfes ist der sportliche Wettkampf und das Spiel getreten.

Im Reichssportwettkampf kämpft der Pimpf im Lauf über 60 Meter, im Ballweitwurf und Weitsprung, also in einfachen sportlichen Übungen, die jeder Junge nach einiger Übung schon beherrscht. Nicht ganz so leicht und schnell geht es nun beispielsweise beim Hürdenlauf, beim Stabhochsprung oder gar beim Hammerwerfen. Das sind die schwierigsten Übungen aus der Leichtathletik. Sie stellen an den Wettkämpfer gewisse körperliche Anforderungen, die nicht jeder von Natur aus mitbringt. Nicht jedem stehen auch die erfahrenen Lehrmeister zur Seite, ohne die es bei solchen Übungen nun einmal nicht geht!

Der Hürdenläufer muß ein großer, schneller und gelenkiger Wettkämpfer sein, wenn er es zu überdurchschnittlichen Leistungen bringen will. Die Hürde darf nicht „übersprungen" werden, sondern der Läufer huscht zusammengekauert über sie hinweg, „klappt" den Rumpf weit vor, greift schnell mit dem vorderen Bein wieder auf die Aschenbahn, um weiterlaufen zu können. Beim Wettkampf sind noch dazu die Gegner neben dem Läufer, und jetzt zeigt sich, wer die ausreichende Sicherheit besitzt, um sich beim Lauf über die Hürden durch nichts stören zu lassen! Immerwährende Arbeit allein führt zur meisterhaften Beherrschung der Hürdentechnik. Und das ist wichtiger, als alle Siege zusammengenommen!

Zum Hammerwerfen sind nur diejenigen Jungen ausersehen, die neben einer entsprechenden Körpergröße auch eine gehörige Portion an Kraft mitbringen. Im kleinen Kreis steht der Werfer, schwingt den Hammer an, wirbelt ihn einige Male herum, dreht sich mehrmals um seine Längsachse, bis er in hohem Bogen das Gerät in die Weite wirft. Der Hammer ist eine Eisenkugel am Draht, dessen Ende mit einem Griff für die Hände des Werfers versehen ist. Im Augenblick des Abwurfs steht der Werfer mit dem Rücken zur Wurfrichtung, wie wir es auf dem beigegebenen Bild eines Gebietssiegers sehen. So leicht und selbstverständlich, wie der Hammerwurf beim vollendeten Könner aussieht, so schwer ist er aber auch zu erlernen!

Beim Stabhochsprung liegt die Latte hoch oben in schwindelnder Höhe. Der Springer läuft mit dem Sprungstab auf das Sprunggerät zu, wird gegen Schluß des Anlaufs noch schneller, sticht den Stab ein, pendelt nach oben, zieht sich in die Höhe und überquert die Latte nach letztem Einsatz seiner Arm- und Schulterkraft. Bis zu 3,50 m sind unsere Gebietsbesten schon gekommen! Das ganze Jahr über arbeitet der Stabhochspringer auf seinem Sondergebiet. Im Winter turnt er in der Halle an den Geräten, besonders am Reck, an den Ringen und auch am Klettertau. Das gibt die notwendige Rumpf- und Armkraft sowie Geschicklichkeit. Daneben darf er auch seine läuferischen Fähigkeiten nicht vergessen, denn von der Schnelligkeit und Sicherheit des Anlaufs hängt zu einem guten Teil auch die erreichbare Höhe ab!

Die drei schwierigsten leichtathletischen Übungen verlangen von ihren Anhängern unendlich viel an Arbeit und Können. Immer wieder stellen sie den jungen Wettkämpfer vor Aufgaben, die nur mit Zähigkeit und Willenskraft zu meistern sind. Und das ist wohl das wertvollste: Der harte Arbeitsweg des jungen Wettkämpfers — nicht so sehr die schließlich erreichte Leistungshöhe!

Guisbert Bölling

Deutscher Verwundeter in den Händen der

Ausgeplündert und sadistisch gequält

Bolschewistische Bestien hetzen Spürhunde auf verwundete Soldaten – Das grauenhafte Erlebnis des Schützen A. –

Von Kriegsberichter Hans H. Henne

Es ist das Erlebnis eines deutschen Soldaten, das hier aufnotiert worden ist. Aber es ist so grauenhaft, so unerhört, daß die ganze Nation an den Stunden des Leides dieses einen Soldaten abmessen kann, gegen welchen Gegner die deutsche Wehrmacht im Osten kämpft und vor welcher Gefahr der Sieg unserer Waffen ganz Europa bewahrt.

An der Nordostfront

PK. Bolschewistische Bestien bei den Kämpfen um Salla

Der Schlag des Geschosses, der sengende Schmerz, der wie eine glühende Nadel die Schulter durchzuckte, warf den Oberschützen mitten im Sprung auf den Boden. Er verlor sekundenlang die Besinnung. Er dachte: Jetzt ist es aus! Aber dann raffte er sich noch einmal auf und versuchte, seinen Kameraden nachzueilen. Und während er sich springend von Moosbüschel zu Moosbüschel durch den Sumpf vorarbeitete, sah er die Eindrücke und Bilder der letzten Minuten mit seltener Klarheit und erinnerte sich jedes Zurufes seiner Kameraden.

Gegenstoß im grauweißen Schleier

Sie waren links der Straße als Sicherung vorgeschoben worden, weil es den Anschein hatte, daß die Sowjets sich über kurz oder lang zurückziehen würden. Ihr Auftrag war, den Feind zu stellen, abzuschneiden und niederzukämpfen. Sie hörten, wie sie da in der Sumpfwiese vor den feindlichen Stellungen lagen, die zischenden und sirrenden Geschosse feindlicher Baumschützen dicht über sich. Sie jagten ein paar Garben in das Dickicht des lappischen Urwaldes und arbeiteten sich mit einer Gruppe neben der Straße vor.

Die Sicht war noch schlechter geworden, und es hing wie Nebel ein grauweißer Schleier über dem Wald vor ihnen, in dem die unsichtbaren feindlichen Stellungen lagen. Dieser dreimal verfluchte Sumpf saugte sich um ihre Stiefel, und das brackige Wasser schlug patschend durch die Schäfte.

In diesem Augenblick kam von vorn der Ruf: „Sowjetpanzer versuchen einen Gegenstoß!"

Die Garben feindlicher Maschinengewehre mähten durch die Wiese. Das ekelhafte Granatwerferfeuer setzte wieder ein und die Baumschützen schossen von links und rechts, ohne daß man einen von diesen Burschen sah.

Es hatte keinen Zweck, hier liegenzubleiben, wenn man nicht abgefangen und abgeschnitten werden wollte. Und was konnten sie mit ihren Waffen gegen die gegnerischen Panzer ausrichten ...?

Der Gruppenführer gab den Befehl, zurückzugehen.

Indessen schien auch das kaum mehr möglich, denn das feindliche Feuer nahm von Sekunde zu Sekunde an Heftigkeit zu. Der Oberschütze sprang, und in dieser Sekunde traf ihn die Kugel des bolschewistischen Baumschützen.

„Ich kann nicht weiter ..."

Er wußte nicht, wie lange seine Besinnungslosigkeit gedauert haben mochte. Er wußte nur: Ich darf hier nicht liegenbleiben, ich muß nach hinten, sonst bin ich verloren. Er richtete sich vorsichtig auf und sprang, trotz der furchtbaren Schmerzen, über den Sumpf. Er rief seinen Kameraden, die etwa hundert Meter vor ihm waren, zu: Ich bin verwundet, ich kann nicht weiter! Aber das Hämmern der feindlichen Maschinengewehre, die Detonation der Granaten, das kurze Knallen der Scharfschützen riß den Klang seiner Stimme fort. Seine Kameraden vom Pionierzug mochten annehmen, daß er gefallen war. Und er konnte nun nicht mehr und warf sich zu Boden und blieb liegen.

Er wußte nicht, wie lange er so gelegen haben mochte, als er Stimmen vernahm. Und er wußte gleich: Die Sowjets kommen! Er hörte das Klatschen des nassen Bodens unter ihren Schritten, wälzte sich auf den Bauch und rührte sich nicht. Vielleicht ließen die Burschen sich täuschen und hielten ihn für tot, vielleicht liefen sie an ihm vorbei und bemerkten ihn nicht.

Mit Gewehrschäften in der Wunde gewühlt

Aber nun waren die Stimmen ganz nah. Er hörte Ausrufe und spürte einen furchtbaren Schmerz auf seiner Schulter. Diese Bestien schlugen ihn mit einem harten Gegenstand, mit ihren Gewehrschäften, auf seine Wunde, um festzustellen, ob er wirklich und wahrhaftig tot sei. Und sie schlugen ihn auf die Füße, traten ihn und wälzten ihn herum, so daß er auf dem Rücken lag.

Gott sei Dank, dachte er, daß ich mein Koppel abgeschnallt habe. Vielleicht ist es doch gut gewesen.

Dann, während er starr und mit geschlossenen Augen dalag, seine Schmerzen vergessend und alle Sinne nur ausrichtend auf das, was um ihn geschah, fühlte er, wie ihn Hände betasteten, wie man seinen Uniformrock aufriß, ihm Soldbuch, Zigaretten, den ganzen Inhalt seiner Taschen abnahm, ihm die Hose herunterriß und ihn stieß. Sekundenlang war es dann ruhig um ihn. Wahrscheinlich beobachteten ihn die Bestien, die sich eben über die geräuberten Zigaretten freuten, die sie bei ihm gefunden hatten.

...er Sowjets!

Die Hinterlist des jüdischen Emigranten

Dann hörte er dicht an seinem Ohr jemanden schreien: „Kamerad Deutsch". Aber er rührte sich nicht. Er glaubte in diesen Sekunden, die wie Ewigkeiten waren, selbst beinah, daß er tot sei, so war er von seiner Starrheit und Leblosigkeit überzeugt. Nur blieb dieser furchtbare Schmerz in der Schulter, nur fühlte er diese neuen tierischen Quälereien, die die Bolschewisten an seinem Körper ausübten. Sie warfen ihn wieder herum, stießen auf seine Wunde und schienen sich endlich zu entfernen.

In diesem Augenblick meinte er, gerettet zu sein. Und es durchfuhr ihn beinah glückhaft, als er eine Stimme hörte, die rief: „Hans, bring das Maschinengewehr mit!"

Waren das seine Kameraden...? Aber das war ja unmöglich. Und eben die Lider hebend, bemerkte er neben sich hockend einen Bolschewisten, der ihn scharf beobachtete. Sie versuchten also eine List, und sicher war der, der da sprach, einer dieser jüdischen Emigranten.

Als er sich auch jetzt nicht rührte, entfernte sich der Kerl, und er war allein.

Ganz fern hinter sich hörte er Hundegebell und Stimmen. Es stimmte also, daß die Sowjets ihre Spürhunde ansetzten, um seine verborgenen und verwundeten Kameraden zu suchen.

Dieser Gegner muß vernichtet werden

Er lag nun da, einsam und allein in der Wiese und gab sich auf. Seine Uniform war naß, zerrissen, und seine Schulter schmerzte. Hindämmernd hörte er, zehn Stunden später, wie deutsche Stukas vom Himmel stürzten und ihre Bomben abwarfen. Mit den letzten Kräften richtete er sich auf und schob sich den deutschen Stellungen zu. Kein Schuß fiel hinter ihm. Die Bolschewisten hatten sich verkrochen und das Chaos donnernder Bomben lag auf ihren Bunkern.

Kameraden fanden ihn und brachten ihn nach hinten. Seine Widerstandskraft und seine beispiellose Zähigkeit wurden auch mit seiner Verwundung fertig.

Er erzählte seine Geschichte sachlich und nüchtern. Und sie fügt sich ein in die Liste anderer Greueltaten kommunistischen Untermenschentums, wo Scharfschützen auf deutsche Verwundete schossen, wo gefangene deutsche Soldaten mit der Pistole und mit Erschießen bedroht wurden, um von ihnen Aussagen zu erpressen.

Sie beweist die ganze Roheit und Bestialität eines Gegners, den wir schlagen und vernichten werden.

EIN MUSTERBEISPIEL

bolschewistischer „Jugenderziehung"

PK. Wir hatten im Laufe des bisherigen Vormarsches schon so manche Beispiele sowjetischer „Jugenderziehung" gehört, bei denen uns die Haare zu Berge standen. Wir hatten davon erfahren, daß schon die Kinder von vier bis sechs Jahren durch die Organisation „Zowteniata" unter vorwiegend jüdischer Leitung in Kindergärten zusammengefaßt und dort auf die Anfangsgründe des Bolschewismus gedrillt werden, indem man ihnen Bilder von Lenin, Stalin und anderen Sowjetbonzen in die Hand drückt. Wir hatten weiter erfahren, daß man bereits hier im Sinne des Atheismus arbeitet, indem man die Kinder zunächst zu Gott beispielsweise um Zucker beten läßt, was natürlich keinen greifbaren Erfolg hat. Wenn sie dann dagegen zu Stalin beten, erhalten sie sofort anschließend das Gewünschte. Man hatte uns weiter einen Bericht der Leiterin eines solchen Kindergartens gezeigt, in dem diese mitteilt, daß sich diese Jüngsten bereits auf sexuellem Gebiet versuchten usw. Nicht minder überrascht waren wir durch die Mitteilungen über die Stellung der „Pioniere" auf den Schulen, die nicht unter dem Gesichtspunkt der fachlichen Leistung, sondern danach ausgelesen werden, ob sie für die Zukunft gute Bolschewiken zu werden versprechen, und die dann eine geradezu unwahrscheinliche Macht- und Terrorstellung sowohl ihren Lehrern wie auch sonstigen Personen gegenüber einnehmen.

Nach all dem war es nun sehr aufschlußreich, daß wir eines Abends in einer Unterkunft ein sowjetisches Lehrbuch der deutschen Sprache entdeckten, das für die Schüler der 7. Klasse von Mittelschulen bestimmt war, also für etwa Fünfzehnjährige. Wer etwa glaubt, daß es sich bei diesem von offiziellen Moskauer Kreisen genehmigten Buch um eine fachliche Sprachlehre handelte, der befindet sich auf einem groben Holzwege. Vielmehr war dieses Werk von der ersten bis zur letzten Seite in Wort und Bild gespickt mit zersetzenden Hetzereien, die obendrein in großer Inkonsequenz zumindest

Jugend der Sowjets. Das soll eine Weltbeglückung sein? Wir bedanken uns dafür!

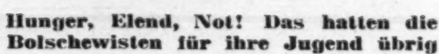


vielfach durch Angabe der Jahreszahlen erkennen lassen, daß es sich um Schilderungen aus der Zeit vor der Machtübernahme handelte. Daß wir dabei unter den Verfassern so manchen alten Bekannten, von Max Hölz bis zu Ilja Ehrenburg, wiedertrafen, sei am Rande erwähnt. Dagegen wollen wir nachstehend wenigstens einige Leseproben aus dieser prächtigen Sprachlehre wiedergeben, die zeigen, auf welchen Gesamttenor sie abgestimmt ist.

Die beiden Berichte laufen unter dem Gesamttitel „Hamburger Jugendgenossen". Der Untertitel des ersten Aufsatzes lautet: „Besuch auf dem Schiff der Stoßbrigadler 1931" und hat folgenden Wortlaut: „Stoßbrigadler aus der Sowjetunion machten eine Reise um Europa — auf dem Schiff ‚Ukraine'. Es war ein großes Ereignis — nicht nur für die Reisenden, sondern auch für das Proletariat des Auslandes. Die Stoßbrigadler kamen auch nach Hamburg. Hier sahen sie alle Zeichen der Weltkrise — einen toten Riesenhafen mit vielen Werften, Schwimmdocks, Hebekränen, Lagerhäusern, Schiffen: alles — leer, tot. Volle Läden — keine Käufer, die Straßen voller Menschen — die Straßenbahnen fast leer. . . Und dann die Klassengegensätze: herrliche Villenviertel mit breiten Straßen und schönen Gärten — und winklige enge Gassen, dunkle Höfe, Elend und Not im Arbeiterviertel. Die Hamburger Kommunisten und Jugendgenossen freuten sich sehr über die Gäste aus der Sowjetunion. Sie führten sie durch die Stadt und zeigten ihnen viel Neues. Kurz vor ihrer Abreise hatten die Stoßbrigadler auf ihrem Schiff Besuch: die Jugendgenossen besichtigten das Deck, die Speisesäle, den Schiffsraum. Dann gab es ein Fragen und Antworten. — ‚Wie geht es mit eurer Arbeit?' — ‚Habt ihr in Hamburg viele Jugendgenossen?' — ‚Sind viele Jugendgenossen erwerbslos?' — so klang es von allen Seiten. — ‚Es ist sehr schwer mit der politischen Arbeit!' sagte der Jugendgenosse Hans. ‚Wir kämpfen aber weiter! Die nationalsozialistische Jugend spioniert hinter uns her und meldet unsere Versammlungen der Polizei.' — ‚Nun, und die Polizei?' fragt man sie ungeduldig. — ‚Die Polizei sprengt immer die Versammlungen . . .' — ‚Mit den Faschisten kommt es oft zu Zusammenstößen', sagte der Arbeiter Konrad. Seine Augen blickten finster. ‚Auf ihrer Seite ist die Macht. . . Aber wartet! Unser Tag kommt noch!' Und leiser fügte er hinzu: ‚Genossen, morgen haben wir eine Zusammenkunft! Vergeßt nicht — um sechs Uhr.'"

Soweit der erste Bericht, dem sich ein zweiter unter dem Titel „Eine Versammlung" anschließt. Nach einleitenden Schilderungen über die „Geheimversammlung der Jugendgenossen im bürgerlichen Deutschland", ihr Zustandekommen und den geheimnisvollen Anmarschweg zum Tagungsraum, heißt es hier weiter: „Es ist wenige Minuten vor sechs. Und alle sind schon an Ort und Stelle. Ja, die deutsche Pünktlichkeit. Da kann man lernen. . . Vor dem Beginn der Versammlung geht einer der Genossen hinaus. Er muß die Genossen warnen, sobald er eine Gefahr in der Ferne bemerkt. Auf der Tagesordnung steht eine wichtige Frage: Neue Arbeitsformen. Die Funktionäre sprechen, einer nach dem anderen — kurz und fest sind diese Worte: Aufklärungsarbeit tut not! Die besten Agitatoren unter die Arbeiterjugend! Genauere Berichte über die Sowjetunion! Die Verlogenheit der Nazis auf Schritt und Tritt aufdecken! Ihre Klassenpolitik aufdecken! Gegen den religiösen Dunst auftreten! Die Einheitsfront schmieden! — Hoch Sowjet-Deutschland! — Ein starker Wille lebt in dem deutschen Proletariat. Das Proletariat wird siegen!"





Hunger, Elend, Not! Das hatten die Bolschewisten für ihre Jugend übrig

So lehrte man also die sowjetische Jugend die deutsche Sprache. Aber auch dies dürfte wohl nur wenig helfen; denn zwar nicht die Jungfront, dafür aber eine junge Front eines neuen, geeinten Europa rückt an, um freie Bahn zu schaffen und den Kontinent ein für allemal von der bolschewistischen Pest zu säu-



So lebten Kinder im „Sowjet-Paradies"



Für den Sieg eines Systems, das solches möglich machte, beten die frommen Herren in den Kirchen Englands und Amerikas

bern. Und Hand in Hand damit nehmen wir dann auch gerne die Aufgabe auf uns, Aufklärung über die für normale Begriffe geradezu unvorstellbaren Verhältnisse im „Sowjetparadies" zu schaffen, die Verlogenheit der bolschewistischen Machthaber ebenso aufzudecken wie ihre Klassenpolitik, unter der sie das Volk knechteten und verhungern ließen, während sie selbst mit jüdischen Weibern praßten. Dagegen haben wir die erwünschte Einheitsfront bereits geschmiedet, wenn auch etwas anders, als es sich die Sowjets wünschten. Und daß sie siegen wird, darüber besteht schon jetzt in der Welt kein Zweifel mehr.

Kriegsberichter Klaus Danzer



Wenn der „Ghibli" droht · Bewaffnete Aufklärung mit der Me 110

Feldpostbrief aus Afrika

Mein lieber Fritz! **In Afrika**

Ich sitze hier mit Tropenhelm, kurzen Hosen und Sandalen bewaffnet auf meinem Wüstenbett und schreibe Dir im Schein einer Kerze diese Zeilen. Trotz der luftigen Kleidung perlt der Schweiß in dicken Tropfen über die Stirn.

Ich bin heute abend sehr müde, aber zu einem Brief muß es noch reichen; denn heute war ein ganz besonderer Tag für mich mit so interessanten Ereignissen, daß ich Dir unbedingt gleich davon erzählen muß.

Heute stürmt wieder einmal der heiße und so gefürchtete Ghibli, der Sturm aus dem Süden, der den Wüstensand bis in Höhen von fünftausend Meter mit sich führt. Der feine Staub hängt wie ein undurchsichtiger brauner Nebel in der Luft und dringt durch alle Fugen und Ritzen. Die Lippen trocknen aus und werden rissig, die Augenränder werden rot und schwellen an, auf den Zähnen knirscht's, und am ganzen Körper klebt der heiße Sand. Auf den Betten liegt eine millimeterdicke braune Schicht. Unerträglich heiß und schwül lastet die Luft über uns.

Und vorhin geschah etwas ganz Sonderbares, fast Unglaubliches: Der Himmel verfärbte sich plötzlich grell zitronengelb, wurde langsam orangefarben und auf einmal blutrot. ... Kein Mensch hat hier schon so etwas erlebt. Wir standen wie vor einem Weltwunder. Das Rot war so intensiv und unnatürlich, daß wir uns vorkamen wie in einer Geisterwelt. Es war Nachmittag, die Uhr zeigte auf fünf, und doch wurde der Himmel innerhalb zehn Minuten so schwarz wie in einer sternenlosen Nacht. Der Eindruck dieser Erscheinung war so mächtig auf uns, daß wir kaum ein Wort zu sprechen wagten. Diese unheimliche Finsternis dauerte nur wenige Minuten an, dann färbte sich der Himmel wieder dunkelrot, wurde heller, und das ganze Schauspiel ging in rückwärtiger Reihenfolge noch einmal an uns vorüber.

Da hatte ich ja heute richtig Glück gehabt, daß ich von meinem Feindflug noch nach Hause kam, ehe der Ghibli zu pfeifen anfing. Denn eine Landung in diesem Sandsturm ist unmöglich. Da kann man nur mit dem Fallschirm aussteigen.

Heute früh hatte ich den Auftrag erhalten, als Führer einer Kette bewaffnete Aufklärung gegen den Tommy zu fliegen. Um das Unternehmen etwas würziger zu gestalten, hängten wir uns gleich ein paar Bomben unter Rumpf und Fläche und bestiegen vergnügt unsere „Mühlen".

Nachdem wir nun so in unserem berühmten Aufklärungsgelände, in dem man als „alter Afrikaner" bald jedes Sandkorn persönlich kennt, hinter den Dünen „umhergeschlichen" waren und die paar Panzerwagen „vom Dienst" entsprechend belästigt hatten, fanden wir in der Nähe von Arabern und Kamelherden endlich einen Pulk von etwa zwanzig englischen Fahrzeugen, die wir in höllische Aufregung versetzen. Den Tommies, die eben beim Frühstück zu sein schienen, verpfefferten wir mit unseren würzigen Bomben, unseren MG. und Kanonen den Morgenkaffee ganz gründlich! Sie waren so erstaunt über unseren unangemeldeten Besuch, daß sie erst gar nicht ans Schießen dachten. Als wir sie dann weiterfrühstücken ließen, sahen wir auf dem Feld unserer Tätigkeit ein Fahrzeug brennen und zwei andere, die einen Bombenvolltreffer erhalten hatten, in diverse Einzelteile zerlegt.

Nach diesem erfolgreichen Intermezzo ging's dann zur nächsten, etwas größeren Ansammlung des Gegners. Doch dort wurden wir etwas unfreundlicher empfangen. Was uns allerdings nicht daran hinderte, auch da unsere ausführlichen Visitenkarten abzugeben und in mehrmaligen Anflügen zwei weitere Feuerchen anzuzünden.

Es ist einfach herrlich, wenn die Me 110 so zum Tiefangriff herunterstößt und dann vorne ihre blitzende Brause aufdreht! Wehe dem, der sie aufs Haupt bekommt! Der ist für immer gewaschen ...!

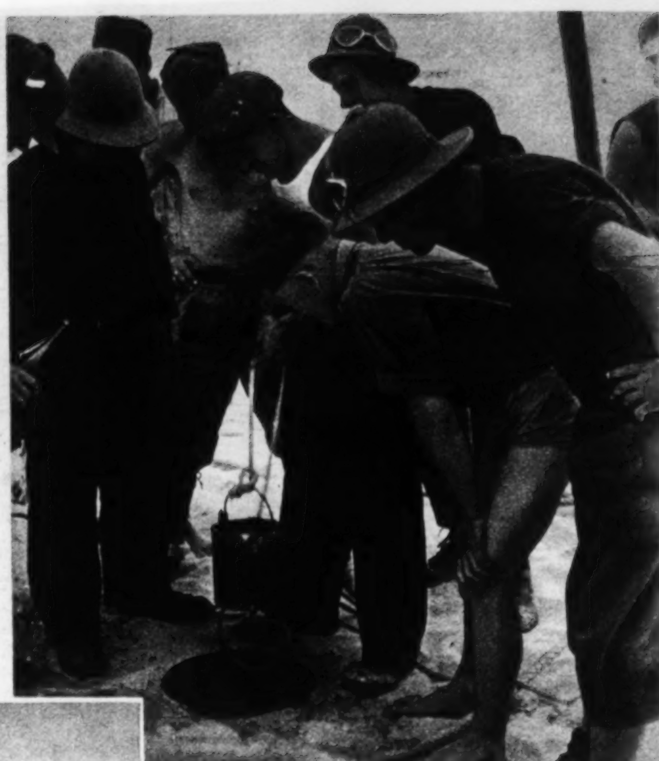
Also wir fuhren hier so wüst Karussell, daß meine beiden Kameraden vor Kampfeseifer es gar nicht merkten, als



Die Motoren deutscher Kampfflugzeuge peitschen den Sand der nordafrikanischen Wüstenflugplätze empor und hüllen alles um sich herum in eine Wolke von Staub

ich den Angriff abblies und Sammelzeichen gab. Sie waren plötzlich verschwunden und nirgends mehr zu finden. — Ich hatte fast Angst um sie. — Ich flog ganz tief, um sie am Horizont zu finden, zog hoch, damit sie mich sehen konnten, aber es blieb erfolglos. Ich rief sie im Bordsprecherverkehr, aber auch da kam keine Antwort. So mußte ich nun allein weiterkrebsen, um meinen Auftrag vollends auszuführen.

Es kam nun darauf an, das feindliche Gros zu finden. Nach einigem Suchen sah ich es schließlich von weitem, umschlich es in großem Bogen, um dann mit Schwung und Begeisterung hineinzustoßen. Hier allerdings wurde mir zu Ehren ein Feuerwerk losgelassen, das sich sehen lassen konnte. — Ich legte meine restlichen Bomben mitten ins Netz, hielt mein MG. auf geeignete Objekte und sah dabei einen Panzerwagen mit einem blitzenden Knall zerplatzen, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Es sah aus wie das Mündungsfeuer eines schweren Geschützes, nur mit dem Unterschied, daß hinterher an der Stelle dieser großen Kanone eine leicht qualmende Sandmulde zu sehen war.



Wassersuche in der Wüste. Ein kleiner Bericht von der Front hinter der Front. Nach vielen Stunden anstrengender Arbeit: das erste Naß! — Eine Büchse ist in die schmale Öffnung, die Bohrer und Meißel schufen, herabgelassen worden. Jetzt wird sie hochgezogen. — Sie ist mit Wasser gefüllt. Die Arbeit war nicht umsonst

Eine Zeltstadt des Deutschen Afrika-Korps

Nun galt es aber, mich mit den unwahrscheinlichsten Flugbewegungen durch den pfeifenden Hexenkessel durchzumogeln. Je nach der Lage der Flaksprengwölkchen, die um mich herum aufpafften, je nach den aus allen Richtungen vorbeisausenden Geschoßgarben der englischen MG. und Zweizentimeterkanonen, deren Lage nach der Leuchtspur deutlich zu erkennen war, drückte ich tiefer, zog hoch, schob nach links, nach rechts oder begann zu kurven. ... Es muß wohl ausgesehen haben, als wenn mein gehetzter Vogel vom Tropenkoller gepackt worden wäre. Aber trotzdem konnte ich's nicht verhindern, daß es ein paarmal hinter, über und neben mir heftig knallte, Glassplitter mir um die Ohren flogen und es plötzlich jämmerlich nach Benzin stank. Aber meine beiden Motoren liefen erstaunlicherweise treu und brav weiter, und auch sonst schien alles in bester Ordnung.

Endlich waren wir so weit weg, daß uns auch die langen Finger der englischen Flakartillerie nicht mehr erreichen konnten. So flog ich meinen Auftrag vollends zu Ende und ging dann befriedigt, wenn auch um die beiden anderen recht besorgt, auf Kurs nach Hause.

Mein Funker hinter mir hatte indessen seine liebe Not, zwei durchschossene Benzinleitungen notdürftig zu flicken — denn auch davon hing es schließlich ab, ob wir heimkamen oder nicht. Der Zeiger auf meiner Benzinuhr wanderte mit beängstigender Geschwindigkeit der Null zu.

Über dem Gefechtsstand der deutschen Heerestruppen warf ich meine Meldung mit meinem Aufklärungsergebnis ab, und unsere Sandkameraden winkten uns mit ihren Tropenhelmen begeistert zu.

Unterdessen merkte ich, daß meine rechte Fußbremse keinerlei Druck mehr zeigte, wahrscheinlich hat das Fahrwerk etwas abbekommen, dachte ich, und es sah stark danach aus, daß mein Funker mit dem Fallschirm „aussteigen" und ich eine „Bauchlandung" machen müßte. Als wir aber über unserer Wüstensiedlung angekommen waren, streckte unser braver Vogel anstandslos seine beiden Beine von sich, und die grünen Sicherheitslampen leuchteten auf. Das „Volk" stand schon unten auf dem Rollfeld und erwartete uns; denn die beiden anderen Maschinen waren bereits zu Hause. — Gott sei Dank!

Nachdem wir dann aus unserer Kiste geklettert waren, waren wir doch ein wenig überrascht, als wir im ganzen fünfzehn Trefferchen in unserem Drachen zählten. Besonders lang wurden die Gesichter der herbeigekommenen Kameraden, als sie die drei Löcher in meinem rechten Kabinenfenster sahen. Ein Geschoß war dicht an meinem Kopf vorbeigezischt und hinter mir, reichlich deformiert, im Rahmen des Dachfensters steckengeblieben. Dann waren zwei Benzinbehälter durchschossen, ein Propellerblatt durchlöchert. Ein Schuß hatte das Gasgestänge des linken Motors getroffen und bis auf ein Fädchen von der Stärke einer Nähnadel durchschlagen; aber es hielt gerade noch bis zur Landung. Andere hatten beim Funker hinten zwei Benzinleitungen leck geschossen und das Funkgerät beschädigt. Alle übrigen Geschosse waren durch die Flächen oder den Rumpf gesaust und hatten dort nur kleine Löcher hinterlassen, eins von diesen Dingern steckte noch im Sporn. Zum großen Glück waren beide Motoren heil geblieben und auch sonst kein lebenswichtiger Teil getroffen worden.

Uns beiden war nicht einmal ein Haar gekrümmt! Wir konnten uns eines glücklichen Schmunzelns nicht erwehren...

Während wir die Schäden besichtigten, begann sich die Sonne rot zu verschleiern, und es roch verdächtig nach Ghibli. —

Es grüßt Dich herzlich

Dein Dieter

Meine HJ-Kameraden!

An der Ostfront, am 17. August 1941

Noch das Lied der Granaten vom heutigen Kampf in den Ohren, finde ich eben Zeit, euch diesen Brief als Gruß von allen Hitler-Jugend-Führern, die wie ich den grauen Rock tragen, zu schreiben.

Auch heute noch sind wir im Geiste immer bei euch. Oft und gerne denken wir an die Abende, da wir in unserem schönen Heim beisammensaßen, da wir sangen und Ottokar uns mit den Klängen seiner „Wanzenpresse" begleitete. Wir sehen noch heute eure leuchtenden Jungenaugen, wenn wir euch vom Führer erzählten und von seinem Kampf. Am Sonntag zogen wir beim ersten Krähen des Hahnes mit einem Lied hinaus aus unserem Städtchen, auf die Mutlanger Heide oder hinunter in den Schwörzer, um uns dort vormilitärisch auszubilden. Ein jeder wetteiferte, seine Sache richtig zu machen. Kein Tropfen Schweiß, keine freie Stunde war euch zu viel, um zu üben und dann das Ziel der vormilitärischen Ausbildung, den K.-Schein, zu erreichen. Es war für uns eine Freude, eure Führer zu sein.

Und doch waren wir nicht ganz zufrieden mit unserem Schicksal. Natürlich sagten wir euch davon nichts. Nur sind wir abends, als ihr vom Dienst längst zu Hause waret und in den weichen Federn von den Soldaten träumtet, noch lange beieinandergesessen und haben an unsere Kameraden im Felde gedacht, an den Rudolf, an Karle, an Sepp und an Rudi, überhaupt an alle. —

Fast alle Hitler-Jugend-Führer hatten das Glück, unserem Vaterland mit der Waffe dienen zu können und wir — wir mußten zu Hause bleiben und konnten nur von ihren Taten hören und sie bewundern. Ich muß gestehen, wir waren ihnen neidig, wenn sie bei uns auf Urlaub waren und zum Teil das Eiserne Kreuz ihre Brust schmückte. Nein, wir waren nicht zufrieden mit unserem Schicksal und doch hat keiner von uns darüber gemeckert, weil jeder von uns einsehen mußte, daß man uns zu Hause gebrauchte. Und die Hoffnung blieb uns doch.

Und dann kam der Tag, an dem auch wir den grauen Rock anziehen durften. Ich hätte vor Freude in die Höhe springen können, als ich damals von der Fahrt nach Hause kam und der Stellungsbefehl auf dem Tische lag, auf den ich schon so lange gewartet hatte. Wißt ihr noch, wie glücklich ich an diesem Abend war?

So schnell sind die Monate der Ausbildung in der Kaserne verflogen und noch manchen von uns konnte ich dort treffen, der seine „Zivilklamotten" in Richtung Heimat schickte. Heute bin ich nun in Sowjetrußland, mehr als 1500 Kilometer von euch entfernt und mit mir stehen dort viele Hitler-Jugend-Kameraden an der Front.

Überall, wo wir bisher im „Paradies der Arbeiter" waren, sahen wir nur grenzenlose Armut und größtes Elend. Alles Schöne, alles den Menschen Erhebende ist hier totgetreten. Schlecht bebaut sind die Felder, in den Wäldern wuchert die Wildnis und auf den mit Schlaglöchern übersäten „Straßen" liegt zentimeterdick der Staub. Die Wohnstätten sind Holzhütten, so primitiv, wie man sie in Deutschland nur als Feldscheune verwenden würde. Betritt man eines dieser „Häuser", so findet man eine Einrichtung, so einfach, wie sie wohl die Menschen vor Hunderten von Jahren gehabt haben mögen.

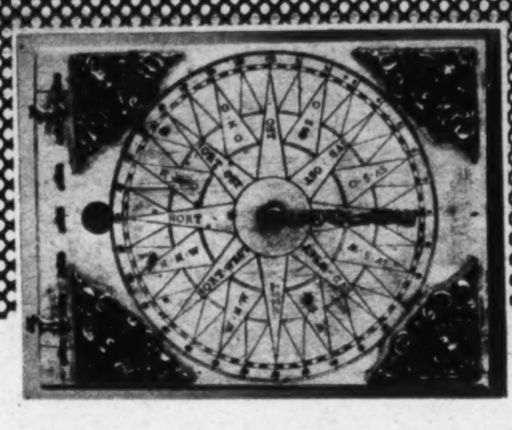
Die Menschen, die darin hausen, kennen keine Annehmlichkeit des Lebens. Ihr Gesicht ist verzerrt, der Körper vom Schuften krumm geworden und die Füße wund gelaufen. Zerfetzt sind ihre Kleider, und an hartem Brot, an Kartoffeln und der Milch ihrer einen Kuh suchen sie ihren Hunger zu stillen. Und doch werden sie nie satt. Die meisten sind unterernährt.

Die Jugend wurde schon im Kindesalter echt bolschewistisch erzogen. Mit den gemeinsten Lügen wurde ihr vorgeschwindelt, wie schön sie es hätten und „Väterchen Stalin" als ihr Gott hingestellt. Sie wurde mit den gemeinsten Propagandamitteln für die bolschewistische Weltanschauung gewonnen oder mußte, wo sie sich seinen von Auswuchs strotzenden Ideen nicht fügte, zugrunde gehen. Unser Kampf ist schwer. Mit sadistischem Haß kämpft die Sowjetarmee gegen uns und ihr Kampf nimmt teilweise sogar tierische Formen an. Aber wir werden auch sie schlagen. Es ist eine Fortsetzung der Auseinandersetzung, die wir schon vor Jahrzehnten führten.

Und wir Gefolgsmänner des Führers setzen in diesem Kampf alles ein. Denn wir wissen, wir kämpfen für euch, meine jungen Kameraden.

ᛋᛋ-Kriegsberichter Alois Zimmermann

Worauf es ankommt ... (V. Teil)



Diese alte Sonnenuhr aus dem Jahre 1594 ist nur 12,6×9,5 cm groß und wurde als Taschenuhr benutzt! Wollte man von ihr die Stunde ablesen, mußte man sie zunächst genau nach den auf dem Zifferblatt angegebenen Himmelsrichtungen einstellen und dann den schattenwerfenden Zeiger aufklappen. Ein etwas umständliches Verfahren!

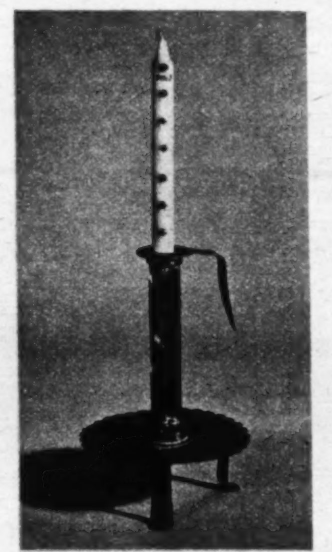
Die Zeit wird gemessen

VON SONNEN-, FEUER-, WASSER-, SAND-, KERZEN- UND ANDEREN UHREN

Es hat einmal einer gesagt, daß zu den genialsten Erfindungen der Menschheit der Gedanke gehört, die Zeit, das heißt also etwas, was man weder sehen noch greifen kann, zu messen. Und so ist es in der Tat! Außerdem aber ist die Zeitmessung auch eine der ältesten Menschheitserfindungen. — Worauf es bei all den verschiedenen, eigenartigen und oft recht geheimnisvollen Uhren und anderen — damit zusammenhängenden — Meßeinrichtungen ankommt, davon soll im folgenden die Rede sein.

Wenn man, im weitesten Sinne des Wortes, „Zeit haben" will, dann muß man sich die Zeit einteilen. Das ist eine alte Erfahrung! Und diese Erfahrung hat die Menschheit anscheinend schon sehr früh gemacht und es dahin gebracht, daß unser Kalender heute, in wohlabgewogenem Einklang mit dem Lauf der Gestirne, das Jahr — diese im Alltagsleben größte „Zeiteinheit" — in Tage, Wochen und Monate teilt. Wir haben uns an diese Einteilung so gewöhnt, daß wir über ihr Zustandekommen wohl kaum mehr nachdenken. Und doch ist die Einrichtung des Kalenders gar nicht so selbstverständlich!

Denken wir zum Beispiel an die Schaltjahre, in denen der Februar plötzlich einen Tag mehr hat und die also dazu führen, daß Leute, die an so einem neunundzwanzigsten Februar geboren sind, eigentlich nur jedes vierte Jahr „richtig" Geburtstag feiern können. Diese Schaltjahre erinnern uns daran, daß unser Kalenderjahr mit dem sogenannten Sonnenjahr, dem Ursprung aller Zeitberechnung, gewissermaßen ständig auf Kriegsfuß steht. Denn der Sonnenumlauf, d. h. der Umlauf unserer Erde um die Sonne, dauert, genau gerechnet, 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 46,08 Sekunden, während das normale Kalenderjahr eben nur volle 365 Tage zählt. Um mit seiner Tageseinteilung nicht nachzuhinken, muß unser Kalender also den Überschuß eines knappen Vierteljahres durch das Einschieben von Schalttagen immer wieder auszugleichen versuchen.



Keine gewöhnliche Kerze, sondern eine Kerzenuhr! In die Kerze sind in Abständen Metallkugeln eingepreßt, die beim Abbrennen auf den Metallteller des Leuchters fallen und so die Stunden anschlagen

Was bedeutet ein Holzaffenjahr?

Aber diese Schwierigkeit bedeutet noch gar nichts gegenüber den Jahresberechnungen aus früherer Zeit und bei anderen Völkern.

So findet man zum Beispiel in alten tibetanischen Geschichtsbüchern folgende Angabe: „Der König Weisheitslicht (gewiß ein schöner Name für einen König!) regierte vom Holzaffen- bis zum Feuerschweinjahr". Was soll das heißen?

Nun, die Tibetaner bezeichneten ihre Jahre eben nicht, wie wir es gewohnt sind, durch Zahlen. Sie gaben ihnen vielmehr Tiernamen. Und zwar wiederholten sich immer zwölf Tiere in der gleichen Reihenfolge hintereinander. Da es aber auf diese Weise im tibetanischen Kalender bereits alle zwölf Jahre ein Schweine-, ein Affen-, ein Ochsen-, ein Tiger-, ein Drachenjahr usw. gegeben hätte (und also eine heillose Verwirrung entstanden wäre), fügte man den fünf aufeinanderfolgenden Jahresreihen von je zwölf Jahren nacheinander noch die Namen der fünf tibetanischen „Elemente" hinzu: Erde, Feuer, Wasser, Eisen und Holz. Auf diese Weise kehrte dann immer erst nach 5 mal 12 gleich 60 Jahren die gleiche Jahresbezeichnung wieder. Und so entstand also dieser wohl merkwürdigste aller Kalender, der mit Wasserochsen-, Holzpferde-, Eisenesel- und dergleichen Jahren rechnete ...

Da sowohl die alte römische wie auch gelegentlich noch die griechische Zeitrechnung in den Chroniken des deutschen Mittelalters auftaucht, muß der Geschichtsforscher, um das betreffende Jahr unseres heutigen Kalenders festzustellen, eine entsprechende Umrechnung vornehmen.

Als Ausgangspunkt für den griechischen Kalender gilt dabei die Sommersonnenwende des Jahres 776 vor Christus. Zu dieser Zeit soll nämlich das erste Olympische Spiel stattgefunden haben. Da es von da ab alle vier Jahre wiederholt wurde, faßte man im griechischen Kalender immer vier Jahre zu einer „Olympiade" zusammen. Wenn wir also die bis zum Beginn unserer Zeitrechnung vergangenen 776 Jahre durch 4 teilen, so werden wir feststellen, daß im Jahre 1 n. Chr. das erste Jahr der 195. Olympiade begann. Dementsprechend ergibt die griechische Berechnung für das Jahr 1941 vom 1. Juli ab die Bezeichnung: das 1. Jahr der 680. Olympiade.

Gewichtsmaße und Zeitmaße

Genau so übrigens, wie mit unseren heutigen Zeitmaßen, steht es auch mit anderen Maßeinheiten des täglichen Lebens: Meter, Kilogramm und so weiter sind erst Erfindungen der Neuzeit. Und beispielsweise die Frage: Seit wann gibt es „Gewichte"? enthält manches Merkwürdige.

Das erste genaue Gewicht, mit dem vermutlich vor Jahrtausenden die klugen Chaldäer gerechnet und gewogen haben, es kam — von den Sternen! Natürlich kam es nicht etwa als Sternschnuppe angeflogen. Vielmehr hatten bereits die damaligen Sterngucker herausgefunden, daß es im Weltenlauf jenen genauen und unveränderlichen Wert gibt: die Zeit, die Zeit, innerhalb welcher Sonne, Mond und Sterne am Himmel ihre ewigen Bahnen dahinziehen. Und die Sternengucker fanden: Wenn sie für diesen Zeitablauf der Sterne ein genaues „Maß" schüfen, eine Art Uhr also, dann könnten sie von diesem „Urmaß" auch alle anderen Maße, die Längen-, Flächen- und Raummaße ableiten. Und so entstand jenes würfelförmige Gefäß aus Metall, das mit einer Wassermenge gefüllt war, die entsprechend dem Sternenablauf in einer bestimmten Zeit ab-



Bild links:
Eine besonders schöne, vergoldete Kugeluhr aus dem 16. Jahrh. So sahen also die Vorfahren unserer heutigen Taschenuhren aus

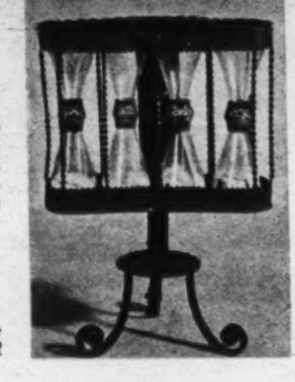


Bild rechts:
Eine Sanduhr, die die Viertelstunden anzeigt



So sah im alten China eine Weckeruhr aus

In das drachenförmige Metallbecken legte man ein langsam abbrennendes Holzstäbchen und darüber einen Seidenfaden, an dessen beiden Enden Metallkugeln befestigt waren. Wenn dann der Holzstab bis zu dem Faden gebrannt war, brannte dieser durch und die Metallkugeln fielen in das unter der Feueruhr aufgestellte Mettallbecken, das dadurch zum Tönen gebracht wurde. Die alten Chinesen konnten ihre „Feuerwecker" also stets auf die gewünschte Zeit „einstellen", indem sie den Faden in der entsprechenden Entfernung von dem brennenden Stabende auflegten

floß, so ähnlich, wie dies ja auch bei einer Sanduhr, die wir auch heutzutage noch in der Küche als Eieruhr verwenden, der Fall ist.

Derartige Wasseruhren sind, das dürfen wir hier nicht vergessen zu erwähnen, in dem großen chinesischen Reich viele Jahrhunderte lang nicht nur in den Häusern, sondern auch in der Öffentlichkeit als sogenannte Normaluhren verwendet worden. Sie waren häufig höchst kunstvoll eingerichtet, und das ausfließende Wasser betätigte z. B. Metallgongs, die wie unsere Turmuhren die Stunden schlugen.

Um aber auf die chaldäische Wasseruhr zurückzukommen: Die aus dem Metallgefäß in einer bestimmten Zeit abfließende Wassermenge konnte man natürlich wiegen. Und sie hatte jedesmal das gleiche Gewicht. Ebenso konnte man auch ein rechteckiges Metallgefäß herstellen, das von dem ausfließenden Wasser in einer bestimmten Zeit stets genau bis an den Rand gefüllt wurde. Daraus aber ergab sich eine vom Sternenlauf, d. h. also vom Zeitablauf genommene Maß- und Gewichtseinheit.

Solche Gewichte waren damals natürlich nur etwas für kluge Sterngucker! Die gewöhnlichen Sterblichen mußten sich — das wollen wir hier noch schnell erwähnen — zu jener Zeit mit einfacheren, leichter erreichbaren Gewichten und sonstigen Maßen zufrieden geben, auch wenn diese nicht immer vollkommen genau „stimmten". Und da fanden dann zum Beispiel die Kaufleute im Orient das Johannisbrot, jene süßschmeckenden Schoten, die ja auch heute noch jedes Kind kennt. Die Kerne dieser Schoten aber sind sehr gleichmäßig ausgebildet und wiegen demzufolge auch etwa immer das gleiche, nämlich 500 Stück = 100 Gramm. Was lag näher, als diese Johannisbrotkerne zur Gewichtseinheit zu machen! Daß diese Gewichte praktisch sogar sehr brauchbar waren, geht am deutlichsten daraus hervor, daß der Johannisbrotkern als „Karat" (dieses Wort ist aus dem lateinischen Namen für Johannisbrot entstanden) bis in die neuere Zeit das Einheitsgewicht für Gold und Edelsteine geblieben ist.

Katzenaugen als „Uhren"

Eine ähnliche „natürliche" Zeitmessungsmethode sollen übrigens die chinesischen Bauern gehabt haben oder sogar heute noch haben. Von ihnen wird erzählt, daß sie die einzelnen Tageszeiten einfach von den Augen ihrer Katzen ablesen, deren Pupillen im Morgengrauen kleiner zu werden beginnen, mittags am kleinsten sind und zum Abend zu wieder langsam größer werden. Und China war es auch, wo die ersten Sonnenuhren im Gebrauch gewesen sind, bei denen bekanntlich der Schatten eines Stabes die Tageszeit anzeigt und also wiederum den direkten Zusammenhang der Zeitmessung mit dem Sonnenlauf als zuverlässigste Einteilungsmethode auch für die kleineren Zeiteinheiten des täglichen Lebens unter Beweis stellt. Viele der alten schönen Rathäuser und Kirchen in den deutschen Städten tragen auch heute noch solche Sonnenuhren, die oftmals mit sinnvollen Sprüchen und Inschriften geziert sind. Allerdings sind diese Inschriften meist in lateinischer Sprache verfaßt. Und dies war in einem besonderen Fall einmal der Anlaß zu einer unsterblich gewordenen Sonnenuhrengeschichte. Die Inschrift jener Sonnenuhr lautete: „Mors certa — hora incerta", was auf deutsch heißt: „Der Tod ist uns gewiß, seine Stunde aber ist ungewiß", und es ist wohl auch jedem Nichtlateiner klar, daß die vier Wörter bedeuten: mors = Tod, certa = gewiß, hora = Stunde und incerta = ungewiß. Weil nun aber das lateinische Wort „certa" auch „sicher", „incerta" auch „falsch" und „hora" auch „Uhr" heißen kann, übersetzte ein kleiner Lateinschüler den schönen Sonnenuhrspruch mit: „Todsicher geht die Uhr falsch."

Mit den Sonnenuhren hatte es nun tatsächlich insofern einen Haken, als diese ja für den Hausgebrauch und besonders des Nachts und im dunklen Zimmer unbrauchbar waren. Und so traten an ihre Stelle zunächst alle jene merkwürdigen Wasser-, Sand-, Feuer- oder Kerzenuhren, deren „Arbeitsweise" allerdings ebenfalls indirekt von der Sonne und ihrem Lauf abhängig war, als sie alle nach dem Zeitmaß dieser „Himmelsuhr" gewissermaßen vorher geeicht werden mußten.

Daß dies auch bei unseren heutigen Uhren der Fall sein muß, ist selbstverständlich. — Worauf kommt es nun aber bei diesen Uhren, bei den größten Turmuhren sowohl als auch bei den kleinsten Taschenuhren, an? Diese entscheidende Frage könnte man mit drei Wörtern beantworten: Auf die Hemmung! — Fragt sich nur, welcher Nichtfachmann sich darunter etwas vorstellen kann. — Nun, wir wollen versuchen, die Sache zu erklären, ohne uns dabei durch den ganzen verzwickten Betrieb eines Uhrwerks verwirren zu lassen.

Um den Zeiger auf dem Zifferblatt einer Räderuhr in Bewegung zu setzen, ist ein Räderantrieb nötig. Wenn man aber ein Rad, das um eine waagerechte, drehbar angeordnete Achse läuft, einfach dadurch in Drehung versetzen würde, daß man z. B. an der Achse eine Schnur befestigt, diese viele Male um die Achse wickelt und dann ein Gewicht an das äußere Schnurende hängt, dann würde dieses

Fortsetzung auf Seite 24

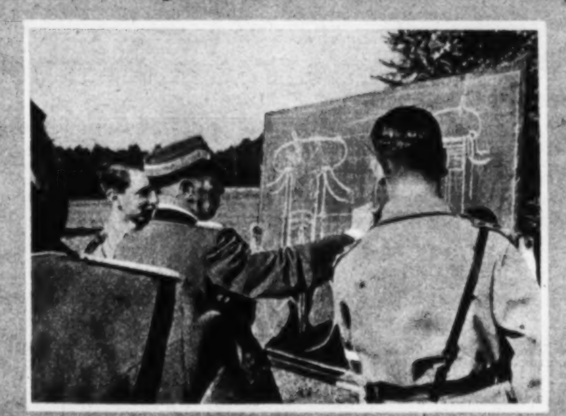
Unseren Glückwunsch, KORPSFÜHRER

Am 12. September beging Reichsleiter Korpsführer Adolf Hühnlein, der Ehrenführer der Motor-Hitler-Jugend, seinen 60. Geburtstag.

„Was..., den sechzigsten?" werden die Jungen der Motor-Hitler-Jugend erstaunt fragen und es nicht fassen wollen, daß dieser Mann, der so manche frohe Stunde im Lager mit ihnen teilte, schon „sooo alt" ist. Ja, ihr Jungen, alt ist der Mensch erst, wenn sein Herz alt ist. Das ist eine alte Wahrheit. Und das Herz des Korpsführer ist noch sehr jung.

In den Reihen der Motor-Hitler-Jugend weiß man sich da manch lustiges Stückchen zu erzählen. Wie oft hat der Korpsführer bei Appellen vor ihnen gestanden, wie oft hat er sie in den Sommerlagern besucht, und jedesmal ist das alles ganz anders verlaufen, als man sich das vorher vorgestellt hatte. Da hatten die Ausbilder des NSKK. alles immer aufs sorgfältigste vorbereitet, ein ganzes Programm, das schwer gepaukt worden war und bei dem jeder einzelne Junge seine bestimmte Rolle zugeteilt bekam, die er vorher auswendig lernte. Und dann kam der Korpsführer und fragte: „Na, Müller, was kennst du am Kraftrad denn am besten?" — „Den Vergaser, Korpsführer", schreit Müller, denn das war ja das, was er für die Besichtigung besonders gelernt hatte.— „Na, dann erzähle mir mal etwas über den Bremsvorgang", sagt der Korpsführer. — Oder: „Da drüben ist ein herrlicher Steilhang, den wollen wir mal herunterfahren. Wer sind denn hier die besten Fahrer?" fragt er den NSKK.-Ausbilder. Der läßt sechs Jungen vortreten, die seit Tagen schon wie die Besessenen an dem Steilhang geübt haben. „Zurücktreten die Sechs", kommandiert der Korpsführer, „alle anderen fahren den Steilhang."

So wirft er immer wieder die schönsten Programme über den Haufen, nicht um die Ausbilder zu ärgern, sondern weil er ein Feind des Schemas ist, weil er ein Feind des Auswendiglernens ist, weil er wissen will, was für ein Herz der Junge im Leib hat.



Korpsführer Adolf Hühnlein 60 Jahre alt. Der Korpsführer greift selbst in den theoretischen Unterricht ein und erklärt an der Wandtafel Teilvorgänge im Verbrennungsmotor

Kürzlich besuchte er eine NSKK.-Transportbrigade, die im Osten eingesetzt ist und bei der sehr viele junge Männer, die soeben erst aus der Motor-Hitler-Jugend überwiesen wurden, ihren ersten soldatischen Einsatz finden.

„Wer ist denn hier Ihr bester Mann?", fragte der Korpsführer den Kompanieführer. Der holt sofort einen kleinen Kerl vor die Front, der nun strahlend dem Korpsführer ins Gesicht sieht. Der Korpsführer überlegt einen Augenblick, dann steht ihm plötzlich der Schalk in den Augen und lachend übergibt er dem Jungen als Anerkennung — das kalte Kotelett, das die Feldküche ihm als Marschverpflegung mit auf den Weg gegeben hatte.

Ja, er hat ein Herz für die Jugend, der Korpsführer. Er versteht sie, er fühlt mit ihr, er ist jung mit ihr. Er ist sein Leben lang Soldat gewesen und aus diesem soldatischen Geist heraus formt er auch die Jugend, die ihm anvertraut ist. Als im vorigen Jahr bei der Harzfahrt der Motor-Hitler-Jugend die Sieger verkündet wurden, hat er sich nicht so sehr über die guten Ergebnisse gefreut als über die Tatsache, daß keiner der Jungen die Fahrt aufgegeben hat, obwohl manch einer aussichtslos im Rennen lag. In diesem Sinne faßt er seine verantwortungsschwere Aufgabe der kraftfahrmäßigen Schulung der Motor-Hitler-Jugend auf: Nicht Paradefahrer heranzubilden, nicht Spitzenkönner, sondern einen breiten Querschnitt von Jungen, die in allen Lagen mit dem Motor umzugehen verstehen, die jeder Situation mit klarem Auge und mit stählerner Härte zu begegnen wissen und so der gegebene Nachwuchs sind für unsere herrliche Panzerwaffe.

Und gerade zum 60. Geburtstag gedachten sie mit besonderer Herzlichkeit ihres Ehrenführers, der, immer jung unter Jungen und Kamerad unter jungen Kameraden, ihnen Ansporn und Vorbild ist für ihre Arbeit im großen deutschen Geschehen.

Verspätet zwar — aber doppelt herzlich: Unsern Glückwunsch, Korpsführer. Sie sollen 120 Jahre alt werden!

Worauf es ankommt . . . Fortsetzung von Seite 21

Gewicht durch die Kraft, mit der es „nach unten" fällt bzw. die Schnur zieht, zwar die Achse und damit auch das Rad in eine Drehbewegung versetzen, jedoch mit einer durch nichts gehemmten Geschwindigkeit nach unten sausen, und dann wäre die Sache aus. Und das noch Schlimmere wäre, daß die Drehbewegung entsprechend der zunehmenden Fallgeschwindigkeit des Gewichts noch nicht einmal eine gleichmäßige sein würde!

Diesem letzteren Übelstand zwar könnte man durch eine Pendelvorrichtung begegnen. Denn ein hin- und herschwingender Pendel hat die Fähigkeit, eine gewisse Zeitlang ganz gleichmäßige Bewegungen auszuführen. Aber eben bloß eine gewisse Zeitlang! Dann würde der Pendel, wenn er nicht einen neuen Stoß kriegt, langsam „ausschwingen" und schließlich zum Stillstand kommen.

Was also das gewichtsgetriebene Rad (oder die Uhrfeder, die an die Stelle des Gewichts tritt) an Antriebskraft zuviel hat, das fehlt dem Pendel. — Was liegt näher, als die beiden Vorrichtungen „irgendwie" zu vereinigen und dadurch dem Rade die Gleichmäßigkeit des Pendels, dem Pendel dagegen die überschüssige Kraft des Radantriebes zugute kommen zu lassen?! — Weil aber die Vorrichtung, die diese Verbindung tatsächlich zustande bringt, die beschleunigte Bewegung des Rades zu hemmen hat, nennt man sie die „Hemmung". Während man bei den alten Räderuhren als Hemmung vielfach eine Schweinsborste verwendet hat, dient dafür heute z. B. bei den Taschenuhren der Zylinder oder der Anker. — Die Hemmung ist also die „Seele" jeder Uhr. Ihr Erfinder aber heißt — „Unbekannt", wie dies bei so mancher anderen großen Erfindung ja auch der Fall ist.

Hans Knothe

Die Aufnahmen dieses Heftes stammen von: Walter Risch (7), Interpress (7), Junkers(7), Dr. Koszella (5), Bölling (3), Seiler (4), Atlantic (5), Presse-Hoffmann (2), Weltbild (2), Tobis (2), Schirner (3). — Graphische Gestaltung: Felber.

Hauptschriftleiter: Wilhelm Utermann, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig.

Anzeigenschluß
für das Novemberheft
am 10. Oktober 1941

Hitler-Jugend-Bekleidung

lieferbar nur gegen einzusendende Bezugscheine

Schi-Hosen
Gr. 38, 40, 42 15,10
Gr. 44, 46, 48 17,60
Gr. 50, 52, — 20,90

Winterblusen
Gr. 38, 40, 42 14,35
Gr. 44, 46, 48 15,60

Schi-Mützen 3,50

HJ.-Braunhemd
Gr. 75 4,87
Gr. 80 5,13
Gr. 85 5,65
Gr. 90 5,65
Gr. 95 6,24
Gr. 100 6,56
Gr. 105 6,56
Gr. 110 7,08

Genua-Cord-Hosen
Gr. 38, 40, 42 8,50
Gr. 44, 46, 48 9,50

Tuch-Breeches .. 18,50

HJ.-Führer-Mütze 10,50

HJ.-Trikot
Extra-Rock .... 65,—

Braunhemd, 2 Kragen
7,50 u. 11,90

BDM.-Westen, gefüttert
Gr. 38, 40, 42 14,—
Gr. 44, 46, 48 15,50

BDM.-Blusen 4,50

Achtung!!
Auf Dienststellenbescheinigung noch lieferbar kleine

Genua-Cord-Hosen
Gr. 10, 11, 12 7,45

Sommerhosen
Gr. 10, 11, 12 6,—

Uniform-Degner

Berlin SW 11
Saarlandstr. 105

Versand erfolgt nur per Nachnahme und gegen Bezugscheine

„KK" Wehrsport-Gewehre



Unser Liederbuch

Lieder der Hitler-Jugend

Herausgegeben vom Kulturamt der Reichsjugendführung mit Geleitwort des Reichsstatthalters Baldur von Schirach. Bearbeitet von Wolfgang Stumme, Musikreferent der Reichsjugendführung

262 Lieder mit Noten

280 Seiten

Kartoniert RM. 2,00

Leinen RM. 2,50

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München - Berlin

Hess-Harmonikas
Versand an Private



Katalog umsonst!

Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!

E. Hess Nachf. Alle Musik von
Klingenthal-Sa. 5

ASTRON

Fahrrad-Dynamo-Licht

Neu: Sicherungs-Verschraubung für Diebstahlschutz. Prospekte über das große Astron-Programm durch Händler und Astron Elektro-Industrie A. Hoessle, Stuttgart-W., Rotebühlstraße 98

Staatliche Ingenieurschule Hildburghausen
Abt. A: Maschinenbau
„ B: Elektrotechnik
Thüringen Druckschriften kostenlos

Berücksichtigt unsere Inserenten

Tanzschule Glaw

Neue Kurse Anfang Oktober
im Studentenhaus Charlottenburg, Hardenbergstr. 34, am Steinplatz, Philharmonie Berlin, Bernburger Straße 23 u. Bismarcksäle Spandau.
Prospekt kostenfrei durch
Sekretariat Glaw
Berlin-Alt Gatow 47. Tel. 37 20 53

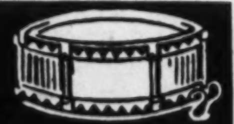
Verbreitet die „Junge Welt"

GEBRÜDER HORST

Das Fachgeschäft für Modewaren und Ausstattungen
Paradeplatz Stettin Gr. Wollweberstr.



Spielmannszüge
durch mein
Spezialangebot
Zahlr. Anerkennung. von NSF., SA. usw.
Günst. Teilzahlung
Äußerst bill. Preislage
Fordern Sie Katal. 9 kostenlos.
Josefine Ranft
Pausa i. V.



Schon in drei Wochen können Sie 10 Unterrichtsbriefe für Anfänger durcharbeiten. So lernt es sich leicht. Eilschrift lernen macht Spaß. Durch besten Unterricht immer gut lesbare Arbeiten. 200 Silben und mehr in der Minute!

Kurzschrift nur 12⁵⁰ Maschinenschreiben

Anfänger-, Fortbildungskursus mit deutscher Rechtschreibung

Deutsch aber richtig

Fremdsprachen-Kurzschriften. (Alle Lehrmittel Ihr Eigentum.) Schellhammer • Deutscher Kurzschrift-Brief-Unterricht, Berlin-Grunewald, Lärchenweg 29. Verl. Sie kostenlos Prosp. 10 u. Aufklärung ü. Unterricht in Kurzschrift u. Maschinenschreiben

